

HEIMATBLATT

der ehemaligen Kirchengemeinden
Landsberg/Warthe, Stadt und Land

NUMMER 10-12

1977

29. JAHRGANG



Die heilige Familie

Von Lucas Cranach d. Ä., 1504.

Zum Weihnachtsfest 1977

„Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unseren Zeiten.
Es ist ja doch kein andrer nicht, der für uns könnte streiten,
denn du unser Gott alleine.“

Micha 5, 4 „Er wird unser Friede sein.“

Lukas 2, 4 „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden...“

Epheser 2, 14 „Er ist unser Friede.“

Liebe Heimatfreunde!

Mit diesen drei Sätzen aus der Heiligen Schrift grüße ich euch alle herzlich zum Weihnachtsfest, sie sollen uns zum Nachdenken und zum Gebet für den Frieden unter allen Menschen in der Welt anregen.

Der Prophet Micha beginnt im 5. Kapitel mit der Verheißung: „Und du Bethlehem Ephratha, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel HERR sei...“ Ein ganzes Volk wartet auf den Friedefürsten, wartet mit der gewissen Hoffnung, die darin zum Ausdruck kommt: „Er wird unser Friede sein.“ Aber — so lesen wir es davor — „indessen läßt er sie plagen bis auf die Zeit, daß die, die geboren soll, geboren habe“. „Indessen“, d.h., bis dahin müssen sie sich plagen und ertragen Unfrieden, Streit, Haß, Krieg und all die tausend Traurigkeiten dieser armen Erde durch die Jahrhunderte und Jahrtausende, bis endlich die Verheißung erfüllt ist.

Und dann geschah endlich die Geschichte, die damals die Hirten auf dem Felde bei Bethlehem erlebten, Hirten, die gewiß keine phantastischen Schwärmer und Träumer, sondern sehr nüchterne, vom Leben hart angefaßte Männer aus dem Volk waren, Menschen, fern aller weichen Romantik und Sentimentalität, die das Licht sahen, von dem Luthers Weihnachtslied singt: „Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt einen neuen Schein, es leucht wohl mitten in der Nacht und uns zu Lichtes Kindern machte.“ Als solche vom ewigen Licht Erleuchtete, wandern sie zum Stall in Bethlehem, denn sie hatten gehört:

„Euch ist heute der Heiland geboren!“

Das glaubten sie und darum kamen sie und beteten das Kind in der Krippe an, ohne Wenn und Aber, sie lobten und priesen Gott um alles, was sie gesehen und gehört hatten und kehrten um in ihren harten Alltag, in ihre tägliche Arbeit, zu ihren Mitmenschen in eine Welt, die noch keine Ahnung von dem hat, was sie erlebt haben. Aber sie verkündeten das, was ihre Herzen so bewegt hat. Warum lobten und priesen sie Gott? Darum, weil sie von der Wahrheit der himmlischen Botschaft fest überzeugt waren:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden in den Menschen des göttlichen Wohlgefallens.“

Das glaubten sie, auch wenn die Welt weiter so unfriedlich blieb und die Menschen sich wenig änderten. Sie hatten das Kind in der Krippe gesehen, von dem Micha prophetisch gesagt hatte: „... aus dir soll mir der kommen, der in Israel HERR sei... und Er



wird unser Friede sein.“ Er, für den die Welt keinen Raum hatte, nur in einer Krippe im Stall und später am Kreuz auf Golgatha. Er, der viele enttäuschte, weil er kein Sozialreformer, kein Klassenkämpfer, auch kein Friedenskönig mit gepanzerten Legionen war, der auch keinen Frieden brachte durch politische Maßnahmen, weder durch Völkerbund noch durch Friedenskongresse, auch nicht durch neue Wirtschaftsordnungen. Nein, so kam er nicht, und so war er nicht. Aber keiner kann auf ihn die Schuld abladen, wenn auf Erden in den Jahrhunderten bis zum heutigen Tage die Welt weiter so lebt in Unfrieden und Streit, wenn in den Völkern und Ländern die Menschen sich bekriegen, wenn Grenzen mit Stacheldraht, Mauern und Todesgeräten versehen sind, wenn Flüchtlinge, Deportierte und Inhaftierte in Gefängnissen weinen, wenn Terroristen morden und Entführer mit ihren Angehörigen in Todesnot und Angst leben — ich schreibe diese Betrachtung gerade am 16. Oktober, wo wir alle am Rundfunk oder Fernseher auf die entscheidende Nachricht warten und noch nicht wissen, was die Entführer tun werden und wie die Regierung entscheiden wird. Wenn wir diese Gedanken über „Friede auf Erden“ zur Weihnachtszeit lesen, dann können wir vielleicht die kindliche Frage verstehen: „Mutter, kommt denn Weihnachten von Weinen?“ — denn sie sah die Tränen der Mutter am Heiligabend.

Er, der Friedefürst ist nicht schuldig am Elend dieser Erde, hat er doch einst seinen Jüngern gesagt: „In der Welt habt ihr Angst... und meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt...“

Die Welt? Was gibt sie denn für einen Frieden? Da redet man zwar immer wieder von Frieden auf Friedenskongressen, man veranstaltet Abrüstungskonferenzen und rüstet und rüstet weiter zur „Erhaltung des Friedens auf Erden!“ Habe ich geträumt oder habe ich es gelesen? Da wird einem „Friedensengel“, der kleine Staaten überfällt und besetzt mit Panzern, der in Afrika Völker mit schweren Waffen beliefert, so daß sie sich gegenseitig umbringen können, der überall in Übersee Stützpunkte errichtet usw. usw., diesem „Friedensengel“ wird vom UNO-

Generalsekretär die UNO-Friedensmedaille in Gold verliehen. Trotz allem bleibt die Weihnachtsbotschaft wahr und bestehen: „Friede auf Erden!“ Er, der wirkliche Friedefürst, brachte ihn, weil mit seiner Geburt in stiller, heiliger Nacht die tiefste Sehnsucht der Menschheit sich erfüllte bei allen denen, die den Lobgesang der himmlischen Heerscharen in ihr Herz aufgenommen haben. Der aber heißt noch immer:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden in den Menschen des göttlichen Wohlgefallens.“

Das „und“ ist unterstrichen, weil es bedeutsam und entscheidend ist. Denn der Grund und die Ursache aller Friedlosigkeit auf Erden, aller Feindschaft auf Erden, aller Feindschaft unter den Menschen liegt da, wo auf Erden Gott die Ehre verweigert wird, wo Menschen und Mächte sich selbst und ihre Götter anbeten. Da ist Streit untereinander und widereinander, da erhebt sich Macht gegen Macht, und die Folge ist dann Haß, Ungerechtigkeit und Unfrieden, da trachten Menschen nach Besitz und Ruhm, nach Ehre und Anbetung, aber nicht nach dem Wohlgefallen Gottes. „Friede auf Erden“ hat eine unübersehbare Voraussetzung, nämlich das „Ehre sei Gott in der Höhe“ und eine klare Folge: das in den Menschen des Wohlgefallens Gottes. Wir können das ganze Evangelium durchlesen, das Lukas geschrieben hat, das mit seiner Weihnachtsgeschichte und den Berichten von Jesus ein Stück Weltliteratur geworden ist, das in allen Völkern der Erde so verbreitet ist, daß es kein Volk gibt, in dem nicht wenigstens einige Menschen sind, die das Berichtete gelesen und vernommen haben. Hier ist das eigentliche Thema der Weltgeschichte von Gott, dem Vater, mit seinem Kind in der Krippe der Welt gegeben mit der Botschaft, „Euch ist heute der Heiland geboren“, und am Kreuz auf Golgatha hat er es aller Welt so deutlich vor Augen gestellt, daß keiner mehr ohne eine Entscheidung vorbei kann... so oder so muß er zu diesem Geschehen Stellung nehmen. „Friede auf Erden“ bringt keine Macht der Welt zustande, „Friede auf Erden“ ist aber auch nicht da, wo auf Erden Weihnacht nur mit Lichtern und Lametta und Geschenken begangen wird. „Friede auf Erden“ ist da, wo die Vorbedingung erfüllt ist „Ehre sei Gott in der Höhe“, denn allein da sind die Menschen seines Wohlgefallens in allen Völkern, in seiner Gemeinde, bei allen Menschen, die wie einst die Hirten hören, sehen, glauben, umkehren und Gott loben und preisen, weil sie erfahren haben: „Euch ist der Heiland geboren“. „Christ der Retter ist da!“ Und allein darum kann der Apostel Paulus an die Epheser schreiben: „Er ist unser Friede!“

Liebe Landsberger aus Stadt und Land

„Advent, Advent, ein Lichtlein brennt!“

Wie ist doch das Jahr schnell vergangen und wieder wird es Weihnachten. Erwartungsvoll blicken jetzt viele, viele Kinderangen auf die brennenden Kerzen und zählen voller Ungeduld und Erwartung an den Fensterchen ihrer Adventkalender die Tage bis zum Heiligen Abend. Wenn Vorfreude, wie ein altes Sprichwort sagt, die schönste Freude ist, trifft dies auf die Wochen vor dem Weihnachtsfest ganz besonders zu. Oft bleibt das aber auch die einzige Vorfreude.

In den Häusern und Geschäften sehen wir den Adventskranz. Die Straßen unserer Städte erstrahlen in vorweihnachtlichem Lichterglanz; aber nicht nur die Erwachsenen leben heute in einer hektischen Alltagswelt, auch die Kinder werden schon in den Kreis der Betriebsamkeit hineingezogen.

„Markt und Straßen stehn verlassen...“, wie es in einem Weihnachtsgedicht heißt, trifft schon lange nicht mehr zu, und ich bin sicher, daß gerade in dieser vorweihnachtlichen Zeit unsere Gedanken sehnsüchtig zurück in die Vergangenheit gehen... obwohl wir in diesem Jahre schon zum 32. Male das Weihnachtsfest fern unserer geliebten Heimat begehen!

Wir versetzen uns in unsere Kindheit, in unsere Häuslichkeiten daheim und werden dabei auch so manchen Lieben vermissen, mit dem wir einst ein Stück des Lebens gemeinsam wanderten und Weihnachten feiern konnten. Vielleicht wandern wir auch in Gedanken versunken durch die altbekannten Straßen unserer Heimatstadt, machen halt vor

dem mächtigen, mit Kerzen geschmückten Weihnachtsbaum auf dem Markt vor dem Pauckschbrunnen, hören aus der Marienkirche weihnachtlichen Gesang, übertönt von kräftigen Orgeltönen... „O, du fröhliche, o, du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit...“ — Überall erleuchtete Fenster, durch die der Lichterglanz des geschmückten Weihnachtsbaumes blinkt... „... hell erleuchtet jedes Haus!“

Aber, zurück zur Wirklichkeit!

Während ich die letzten Seiten zum Manuskript dieser Heimatblatt-Ausgabe schreibe, fand im Gesamteuropäischen Studienwerk in Vlotho an der Weser die Jahreshauptversammlung der Bundesarbeitsgemeinschaft LaW. — unter Vorsitz von Hans Beske — mit den Vertretern unserer Paten-Partnerschaftsstadt und den Landsberger Vertretern aus der BRD und Berlin statt. Einen Bericht über diese Tagung werden Sie in der ersten Ausgabe unseres Heimatblattes im neuen Jahr finden.

Vor uns liegt nun im Juni 1978 das große Wiedersehen in Herford, anlässlich des 11. Landsberger Bundestreffens. Über Einzelheiten werden Sie rechtzeitig unterrichtet.

Wir Landsberger wissen alle, daß wir nach wie vor unseren Paten in Herford zu Dank verpflichtet sind; er sei hiermit aufrichtig ausgesprochen und mit dem Wunsche verknüpft, für ein weiteres Blühen und Gedeihen unseres Patenkreises Herford.



Zum Schluß meinen herzlichen Dank allen Landsleuten, die mit einem Spendenbeitrag halfen, daß unsere Arbeit für die Heimat auch in diesem Jahre weitergeführt werden konnte.

Mit allen guten Wünschen für ein gesegnetes Weihnachten und ein friedliches, gesundes 1978 begleite ich Sie alle, liebe Landsberger aus Stadt und Land, ins neue Jahr und verbinde damit meinen Dank für die vielen Beweise der Treue und des Zusammenhaltens.

★

*Ein jedes Jahr hat seinen Sinn,
ein jedes seinen Segen.
So wie es kommt, so nimm es hin,
nimm Sonne, Wind und Regen.
Denn alle sind von ihm ein Teil,
und alle sind gegeben
trotz deiner Not, zu deinem Heil
und bauen mit dein Leben.
Es sei dem Jahr, das nun beginnt,
ein gutes Maß beschieden.
Gott gib ihm Sonne, Regen, Wind
und einen rechten Frieden.*

Hans Bahrs

★

In heimatlicher Verbundenheit

Ihre Irma Krüger
Neuendorfer Str. 83 — 1000 Berlin 20;
Telefon: (030) 335 46 21 und 335 39 93.

Schluß von Seite 2

Er ist der Versöhner mit Gott, Er bringt uns alle Seligkeit, die Gott der Vater hat bereit.

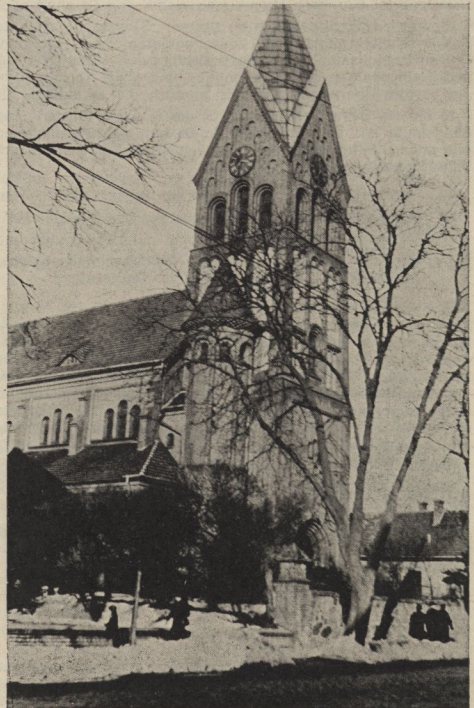
Gebet

„Wir preisen dich, Herr, der du alle wirklichen Friedenstäter segnest. Wir bitten dich, schenk uns deinen Frieden, und mache uns zu Menschen, die in deinem Frieden miteinander leben; laß uns miteinander nicht mehr fürchten, nicht mehr hassen, nicht mehr morden, steure den Krieg in unserem Herzen und in aller Welt, daß die Versöhnung unter Nachbarn und Völkern deinen Frieden preise. Wir bitten dich für die friedlose, zerrissene, geängstete Welt, gib, daß endlich überall Frieden werde. Wir bitten dich für alle Menschen: Bewahre unsere Herzen und Hände, daß wir deine Gaben und Kräfte nicht zum Massenmorden mißbrauchen, wodurch wir deine Güte lästern und deine Schöpfung schänden. Wir bitten dich für alle Regierungen und Regierten in aller Welt. Laß sie und uns alle die Angst und das Mißtrauen überwinden, und laß uns Wege zueinander finden, daß wir im Frieden miteinander leben. Du Fürst des Friedens, der du das Reich deines ewigen Friedens heraufführen wirst, wenn du in deiner Herrlichkeit erscheinst. Gib Frieden in dieser Zeit, und Frieden, HERR, in Ewigkeit. Amen.“

Erhard Schendel

Die katholische
Pfarrkirche
„Zum heiligen
Kreuz“
in Landsberg/W.,
Zehower Str. 49,
im Winter 1940/41.

Foto: F. Nusser



Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg/Warthe

Zum Jahreswechsel 1977/78

Liebe Landsleute,

3101 Hambühren, im Dezember 1977

liebe Herforder Patengemeinden!

Waldweg 30

Telefon (05084) 23 56

Wir haben uns im Zuge des 10. Bundestreffens in Herford — vom 27. bis 30. Mai 1976 — das Wort gegeben, die Herford-Landsberger Patenverbindung zu einer echten Partnerschaft zu entwickeln. Dieses gegenseitige Versprechen läßt uns nicht mehr los. Wir wissen wohl, wie schwer eine solche partnerschaftliche Fortentwicklung ist — nun bald 33 Jahre nach dem Verlust unserer Heimat im Osten des Deutschen Reiches, ostwärts von Elbe und Oder. Unsere eigenen Söhne und Töchter wissen oft mit diesem Gedanken — der Partnerschaftsentwicklung — kaum etwas anzufangen —, wieviel schwieriger muß das bei deutschen Landsleuten im Raum unserer Herforder Patengemeinden sein, die den Namen „Landsberg (Warthe)“ heute auf neuen Landkarten vergeblich suchen werden. An seiner Stelle — wird ihnen dann gesagt — stünde die polnische Stadt- und Woiwodschaftsbezeichnung „Gorzów Wlkp (Wielkopolski)“.

Viele Landsleute waren inzwischen in der alten Heimat und haben sich von dem Wachstum der Stadt und der freundlichen Aufnahme in Stadt und Dörfern durch die dort lebende Bevölkerung überzeugt. Ein Mensch müßte aus Stein sein, wenn ihn der Konflikt zwischen so freundlicher Aufnahme einerseits und der Wehmut über Verlorenes, Erinnerungen und eingeebnete Gräber nicht zerrisse. Mancher weicht dieser Spannung aus; er meint, sie nicht ertragen zu können. Die Erinnerungen an unmenschliches Erleben in dem Umbruch des Krieges und vor allem für viele dann noch in der Zeit 1944/45 — und für manchen noch weiter danach — geht oft über die Kraft empfindsamer Herzen.

Trotzdem: „Von der Patenschaft zur Partnerschaft“ heißt für uns nichts anderes, als die Menschen in den Herforder Patengemeinden mit dem Land und den Menschen zu konfrontieren, die heute unsere Heimat als die ihre betrachten, vielleicht, weil sie und ihre Kinder dort bereits geboren sind — nach dem Umbruch des Jahres 1945. Aber nicht nur das.

Für eine Reise in fernere Länder ist heute mancher, besonders mancher junge Mensch leicht zu gewinnen. Das ist hier aber nicht gemeint, jedenfalls nicht in erster Linie. Am Anfang des Gedankens der Herford-Landsberger Partnerschaft steht die bewußte Begegnung mit der Geschichte des eigenen Volkes, mit ihren Höhen und Tiefen, d. h. mit einer Entwicklung, die uns Landsberger im Jahre 1956 zu Patenkindern der Stadt und des Kreises Herford werden ließ.

Wenn wir heute zur Reise in das Gebiet unserer alten Heimat aufrufen, wenn wir Schulen, Volkshochschulen und Verbände, die Parlamente und Verwaltungen unserer Patenbevölkerung ermutigen, sich mit Geschichte und Gegenwart unserer Heimat persönlich auseinanderzusetzen, dann gehen wir damit den bewußten Weg einer ostwestdeutschen partnerschaftlichen Entwicklung — ein Menschenalter nach dem Verlust der Heimat. Vorher war dies wohl auch kaum einem heimatverbundenen Menschen zuzumuten. Die Deutung der Gegenwart, des persönlichen Schicksals aus dem Schicksal der Nation ist weder Revanchismus noch Resignation; es ist der Versuch, einen Schritt in die Zukunft zu tun — auf festem Grund und Boden. Wir Brandenburger stehen damit in keiner schlechten Tradition. Die Geschichte Berlin-Brandenburgs, die Geschichte Preußens ist aus ihren Ursprüngen weder von Feigheit noch von Maßlosigkeit geprägt.

Wenn wir Heimatvertriebenen aus der „Streusandbüchse des Reiches“ heute Landsleuten aus dem Westen Deutschlands Partnerschaft in Geist und Herzen anbieten, dann wächst dieser Entschluß und Wille aus einem tief patriotischen Gefühl. Diesen Patriotismus hat der geschichtsbewußte Deutsche aus dem Osten zunächst seinem westdeutschen Landsmann voraus. Heimatverlust ohne Resignation und ohne Aggression — gegen wen auch immer —, läßt Menschen innerlich wachsen und reifen. Überwundenes Leid ist auch die Grundlage für neue nationale Wege nach vorn.

In diesem Sinne haben wir auch am 14. Mai d. J. den „Tag der Landsberger in Berlin“ gefeiert, mit Hunderten unserer Landsleute aus Ost und West. In diesem Sinne gestalteten wir die Jahreshauptversammlung der BAG für alle Mitarbeiter und unsere Patenschaftsvertreter, in diesem Sinne schließlich gehen wir bewußt an die großen Aufgaben des kommenden Jahres heran:

- das 11. Bundestreffen vom 16. bis 18. Juni 1978 in Herford mit der
- Herausgabe des Bandes II unserer Landsberger Schriftenreihe und den
- Studienreisen in die alte Heimat mit Landsleuten und unseren Herforder Paten
- die Zusammenarbeit mit allen gleichgesinnten Kräften in unserer Landsmannschaft u. a. befreundeten Verbänden und Institutionen in der Bundesrepublik Deutschland.

Das 10. Bundestreffen in Herford und der weite, starke Widerhall des 1. Bandes unserer Landsberger Heimatbücher bei Landsleuten sowie in der Öffentlichkeit, haben unsere Arbeit beflügelt und vertieft. Wir danken allen verantwortlichen Landsleuten in den örtlichen Landsberger Gruppen in Berlin und im ganzen Bundesgebiet für den aufopferungsvollen Dienst, den sie ihren Schicksalsgefährten leisteten. Die Pflege des örtlichen Zusammenhaltes der Landsleute durch örtliche und überregionale Treffen, durch Gratulationen und gemeinsame Feier persönlicher Gedenktage und Jubiläen sowie der landsmannschaftliche Trost bei dem Abschied von nahen Angehörigen, im Gedenken an die gemeinsame Heimat — alle diese Bemühungen um menschliche Nähe schützen den Einsamen und stärken eine Gemeinschaft, die eben doch viel mehr ist, als der einzelne sich und seiner nächsten Umgebung geben kann.

Wir danken den unermüdblichen Helfern in der Arbeit an den Landsberger Heimatbüchern und dem Heimatblatt. Wir danken unseren Landsleuten in der DDR für ihre Treue zum Heimatgedanken und damit zu Volk und Nation.

Wir danken unseren Paten in Kreis und Stadt Herford für Hilfe, Mühen und Verständnis im patenschaftlichen Bereich. Wir danken allen denen, die uns in diesem Sinne begleiten auf dem Wege zu einer echten

Landsberg-Herforder Partnerschaft.

Auf Wiedersehen in Herford im Juni kommenden Jahres!

Schöne Festtage und ein gutes neues Jahr wünscht Ihnen

Der Bundesvorstand

Ihre

	Hans Beske	Käte Dyhern	
Ursula Hasse	Ernst Handke	Heinz Matz	
Siegfried Beske	Erich Hecht	Karl Porath	Gerhard Strauß

„... mitten im kalten Winter...“

Vom Christkindlbaum — zur Weihnachtspyramide — zum Weihnachtsbaum

Von Karl Lueda

(Schluß zum Weihnachtsaufsatz 1976)

Der bekannte deutsche Maler der Reformationszeit, Lucas Cranach d. Ä. (geb. 1472 in Kronach in Oberfranken — gest. 1553 in Weimar), schuf 1502 bzw. 1504 das Bild „Die Heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten“; er zeigt Maria und Joseph und das Christkind in feierlicher Gemeinsamkeit mit dem Chor der jubelnden Engel unter einem Tannen- oder Fichtenbaum — die einsame Birke im Hintergrund deutet bescheiden die feiernde Teilnahme unserer deutschen Heimat an dem Geschehen an (siehe Titelseite!).

Das Bild ist meines Wissens wohl die erste und älteste Darstellung des Christbaumes; hat es aus dem waldreichen Oberfranken und Thüringen her einen Anstoß gegeben, der bis in unsere Tage wirkt?

Das erste literarische Denkmal des Weihnachtsbaumes blieb unserem Johann Wolfgang von Goethe vorbehalten; zwar hat er während seiner Studienzeit in Leipzig bei seinen Wirtsleuten den Lichterbaum schon kennengelernt, aber in der Heimat Frankfurt am Main hatte man nur die Weihnachtspyramide als weihnachtlichen Festschmuck. Im Jahre 1774 schreibt er in seinem Buch „Die Leiden des jungen Werther“: „Am 20. Dezember 1772 kam Werther“ ... das war er selbst — „zu Lotte und fand sie allein ... — ... er redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden und von den Zeiten, da einen die unerwartete Öffnung der Tür und die Erscheinung eines aufgezuckten Baumes mit Wachlichtern, Zuckerwerk und Äpfeln in paradiesische Entzückung versetzte!“

Und Weihnachten 1775 hat dann Goethe selbst eine Fichte in den Schönungen von Belvedere bei Weimar geschlagen und den Lichterbaum am weimarschen Hof — wo er ja Hofrat geworden war — eingeführt. Nun aber begann für den Herrn Hofrat etwas Unerhörtes: Er wurde von dem Herrn Oberforstmeister, Baron von Wedel, des Waldrevells angeklagt.

Herr Hofrat von Goethe „verteidigte“ sich damit, daß schon überall in Leipzig und Straßburg das zur Weihnacht so Brauch wäre, und so ging man auch in Weimar über solche „Sentimentalitäten“ großmütig hinweg, regelte die forstamtliche Versorgung der Bevölkerung großzügig, und für das Jahr 1800 ist der „Einschlag von 500 Tannenbäumchen für die Stadt Weimar“ durch die Rechnungsbücher nachgewiesen.

Im Jahre 1789 schrieb Friedrich von Schiller seiner Verlobten Charlotte von Lengefeld, „welche Herzensangelegenheit ihm der Tannenbaum bedeuten würde“.

Es dauerte allerdings fast ein halbes Jahrhundert, ehe sich der Tannenbaum auf dem Lande durchsetzte, forstamtliche Bedenken und Behinderungen waren die Ursache. In Niedersachsen behalf man sich lange Zeit mit dem Wacholderbaum und mit der Ausschmückung der Weihnachtspyramide. Das be-



Weihnachtsbaum 1900
(Tiefer)
- Schematisch -

weist jedoch auch, wie schwer es in manchen Landschaften war, Weihnachtsbäume — zumal in entsprechender Größe — zu beschaffen. Die waldgesegneten Provinzen und Lande um den Harz, den Schwarzwald, das Riesengebirge usw., waren da besser dran ... d. h., wenn nicht fürstliche, herzogliche, königliche und städtische Forstbehörden der „Unsitte des Baums zum Weihnachtsfest“ entgegenstanden! Es fehlten eben im allgemeinen „Anbaugelände“ für den gewünschten „kleinen Tannenbaum“. So kamen z. B. die Nordseeeinseln erst 1840 bis 1855 in den Genuß „dieses weihnachtlichen Schmuckes“.

Nach Amerika brachten elsässische Auswanderer 1861 den Weihnachtsbaum; die Franzosen — sofern sie nicht im Bereich der Vogesen und Straßburg wohnten — lernten erst 100 Jahre nach Goethe den deutschen weihnachtlichen Tannenbaum durch die deutschen Sieger 1870/71 kennen und lieben.

Hingegen fand der Weihnachtsbaum schon 1799 in der Schweiz eine weihnachtliche Heimstatt, und der schwäbische Dichter Johann Peter Hebel (1760 bis 1826) — dessen Gedichte einst in unseren Lesebüchern standen, berichtet von der eigenartigen schwäbischen Sitte, den Christbaum an der Stubendecke aufzuhängen, von einem Brauch, der bis vor dem 1. Weltkrieg bei uns im Sternberger Land — zumal in den Dorfkirchen — noch üblich war; wie weit diese Aufhängetechnik auch in angrenzenden Orten im Südrand des Warthebruches üblich war, konnte ich noch nicht feststellen. Wenn dieser an einer kräftigen Leine im Altarraum an bzw. durch die Kirchendecke angesellte Baum — mit „Engelshaar“ — heute mit Lametta und Kerzen geschmückt, sich um seine eigene Achse langsam drehte und wieder wendete, wirkte das auf eine gewisse Art durchaus festlich.

In die katholischen Rheinlande fand der Tannenbaum erst nach der Übernahme dieser Lande durch Preußen im Jahre 1815 Eingang. In Schleswig-Holstein wird der weihnachtliche Tannenbaum noch später bezeugt, dann aber mit großer Liebe gepflegt und auf den z. T. sandigen Landgebieten angepflanzt, und diese Nordspitze unseres Vaterlandes wurde bald ein Hauptlieferant von Weihnachtsbäumen. Bis dahin hatte man sich mit Tannenzweigen als Weihnachtsschmuck beholfen. Die wohlhabenden Hamburger kannten schon 1780 den Tannenbaum in ihren weihnachtlichen Häusern; Berlin folgte 1810, Dänemark 1811 und Danzig 1850. Bald nun überschritt der Weihnachtsbaum die Grenzen unseres damaligen Deutschlands in Nord und Ost: 1872 nach Norwegen, London — durch den deutschen Prinzeßgemahl der Königin Viktoria angeregt — im Jahr 1840. Der Südtteil Deutschlands; Bayern, das alte Österreich und Italien folgten erst nach 1880; hier trug der Volksdichter Rosger (1843 bis 1918) wesentlich zu der Verbreitung und Verinnerlichung des Brauches bei; er schrieb die Erzählung „Der erste Christbaum in der Waldheimat“.

Ja, die Dichter und Schriftsteller, die aus dem Volk kamen! Sie haben mit Liedern, Gedichten und Geschichten zum Ausdruck gebracht, was die Seele des Volkes für den Tannen- oder Weihnachtsbaum empfand.

H. Ch. Andersen (1805 bis 1875) „Der Tannenbaum“ (Märchen), J. P. Hebel „Die Mutter am Christabend“, Ludwig Tieck (1791) „Der Weihnachtsabend“. Dazu Gottfried Keller, Matthias Claudius, H. Hoffmann von Fallersleben und dann kommen die Hunderte — nein Tausende von Weihnachtsliedern — und -gedichten ... aus der Seele für die Seele des gläubigen Volkes dazu und in allen Zeiten und an allen Orten ... bis auf das Weltmeer, wohin die Seeleute bei der letzten Ausfahrt vor der Weihnacht einen Tannenbaum mitnehmen, um in fernen Landen und Stränden deutsche Weihnacht zu feiern.

Unser Hermann Löns (1866 bis 1914), geb. 1866, 1914 in Frankreich gefallen, hat in seiner Erzählung „Der allererste Weihnachtsbaum“ das Tannenbaumserlebnis des deutschen Volkes in den einfachsten und wichtigsten Elementen beschrieben: „Der Weihnachtsmann hatte nicht mehr die rechte Freude an seiner Tätigkeit; es war eben alle Jahre stets dasselbe: Spielzeug und Eßwaren, das war auf die Dauer nichts! Im verschneiten Wald begegnete er dem Christkind. Er klagte ihm seine Not: „Man müßte etwas Neues erfinden, etwas, das nicht zum Essen und Spielen wäre, aber wobei alt und jung sitzt und lacht und fröhlich wird!“ Da entdeckten sie eine ganz voll überschneite Tanne. Das Christkind kam auf den guten Gedanken, den Tannenbaum mit Äpfeln, Nüssen und Kerzen aus des Weihnachtsmannes Sack zu schmücken. Der Weihnachtsmann sägte das Bäumchen ganz vorsichtig ab und die beiden

brachten es zum nächsten Ort und dort in das kleinste und ärmlichste Haus. Am Morgen darauf entdeckte die Familie den allerersten Weihnachtsbaum! „Das war eine Freude in dem kleinen Haus, wie an keinem Weihnachtstage! Keines von den Kindern sah nach dem Spielzeug und nach dem Kuchen und den Äpfeln, sie sahen nur alle den Lichterbaum. Sie faßten sich an den Händen, tanzten um den Baum und sangen alle Weihnachtslieder, die sie kannten.

Die Nachbarn waren begeistert von der neuen Idee, holten sich nun selbst einen Tannenbaum aus dem Walde und am Abend brannte im ganzen Dorfe, Haus bei Haus, ein Weihnachtsbaum. Von da aus ist der Weihnachtsbaum über ganz Deutschland gewandert und von da aus über die ganze Erde! Weil aber der erste Weihnachtsbaum am Morgen brannte, so wird in manchen Gegenden den Kindern morgens beschenkt!

Soweit Hermann Löns; sein letzter Satz in der Geschichte entspricht dem Brauch z. B. in England und in einigen nordschen Ländern.

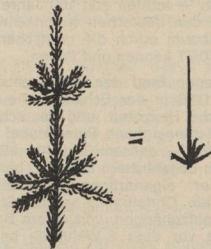
Im ganzen gesehen war und blieb in Deutschland der Weihnachtsbaum zum Weihnachtsabend — sei es nun eine Tanne oder eine Fichte, oder vor einigen Jahrzehnten auch eine Kiefer — der Weihnachtsfeier unverwandelbar liebste Gebilde. Wandelbar an ihm war nur der äußere Schmuck, der sich dem technischen Fortschritt anpaßte, z. B. in der Beleuchtung. So folgten den Lichthaltern mit der Knipsfeder bald die einschraubbaren Halter und den Wachskerzen die Stearinlichte (Baumbrände als Zugabe). Endlich kam dann die elektrische Baumbeleuchtung. Und als Baumschmuck? Einst: Schafwollflocken, Wattebüsche, bunte Papierstreifen und -ringe und -figuren und Strosterne; dann aber gab es schon Glaskugeln und -figuren, Engelshaar und endlich Lametta. Halt! Die Weihnachtsäpfel und Pfefferkuchen, die Zucker- und Schokoladenkringel hätte ich bald vergessen und die Baumständer und zuletzt die Lieder klimpernden Baumständer.

Gelieben aber war die Sorge der verantwortlichen Forstmänner, die immer noch durch Einschränkungen und Warnungen den wirtschaftlich so wertvollen Holznachwuchs (Fachwerkbau) gefährdet sahen.

Durch meine Seele wabert untergründig immer noch das Unbehagen des Warthebrüchers, wenn ich zu Weihnachten daran zurückdenke, wie auf einem Leiterwagen ein Bauer, der wohl von dem waldgesegneten Höhenland mit Weihnachtsbäumen zu uns ins Bruch kam und neben vielen Kiefern auch Fichten oder Tannen „versteckt“ anbot. So gegen 1902 erst „holte“ ich vom Markt in Landsberg einen Tannenbaum und der kostete 60 Reichspfennig!!! Bis dahin hatte Onkel Ferdinand, der „een Stücke Heede“ — „ne Kabel“ auf dem Eilschen Tanger (Eulam) auf der Chaussee gegenüber von Karlstal zugeteilt bekommen hatte, uns kurz vor Heiligabend immer eine kleine Kiefer mit fünf bis sechs Sätzen Zweigen gebracht.

„Sie is zwarschten een Blitz kräpelig (verkrüppelt, verwachsen)! Aber anderte

soln we jo nich afhauen! Un Tannen wolln uff dän Eilschen Tanger jo nich jedeihen. Ick hääbe mir vor Jahren mal von dän Förschter von dätt Reitzensteensche, watt ooch zu de Förscht von Herrn von Waldow jehört, aus de Boomschule ne Mandel Stück Setztannen jekooft — forn halben Daler —, aber der Sommer war woll zu treehe un ick kann doch nich alle Daghe mät 'n Emmer Wasser durch 't ganze Dorf bäs half na Karlstal rennen un de jungsche Tannen Bu gießen. Der Karlsdalsche Sand muß woll doch Bu vüle Grutz (Raseneisenstein) in sich hääbn; dän jipt' uff 't Waldowsche in 't Sternberger Land äbn nich! Un noch vüle anderte Entschuldigungen hätt Onkel Fernand von sich jējābn, als hā sich mät 'n Knief (Taschenmesser) an de Arbeet machte, dätt „kräpeliġe“ Ding von Weihnachtsboom — so sehr kräpeliġ war der Baum aber gar nicht mal — in der Weihnachtsrutsche in dät runde Loch in de Midde Bu verkeilen. Ick rennte rasch bei Platos hān — dätt war dunnelmas unse „Tante-Emma-Laden“ — un holte acht Wachslichter. Die stach Onkel nu mang die langen Kiefernadeln, die an de Engen von de Zweije wie een Nest jewachsen waren. Hā faßte de Nadeln Busamen und wickelte um se rum eenen uffjereefelten Wollfaden von olle, afjedragene, kaputtijle Strimpe. Nu saßen de Lichter zwarschten feste in ähre Tangemadnesten, aber sie schtanden — wie die Äste von de Kiefer — beaenae waagerecht. Mät'n langen doppelten Wollfaden zog Onkel de Äste nu so an dän Stamm ran, bäs de Lichter senkrecht schtanden. (Siehe Schemabild.) Der „Kräpelboom“ rewarschierte sich mit Kiefernkiensafft (Harz), das Onkel dāhn nich mal mät warmet Wasser un vülle Kern- und Faßeefe von Bumcken aus Landsberg afkriejen kunde. Nach 't Friehschick machte dāhn Onkel sich uff'n Heimwechj, mät alle guden Weihnachtswinsche for alle von uns un nich ohne dadurf hānjewiesene Bu hääben, „dätt aus dän oberschten Satz von den Boom, wenn hā nach Dreikönig (6.1.) „jepjündert“ wārd, unsa Vata 'n Quārj machen kinnde for de Kiche zum Umrühn von de Kliebnsuppe morjens. Un



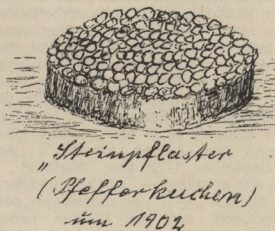
Quirl aus Ärmelspitze

aus dän Stamm sollte mein Vater dāhn eenen Waschstock machen, māt dän Mutter de heeße Wäsche aus dän Waschkessel rausangeln kunnte, ohne sich de Hänge Bu vabrieihen.“ Vorläufig aber kam oben herauf eine blanke Spitze, wie von einem Soldatenhelm — damals —, damit auch das Weihnachts-

lied stimmte, das Heinrich Hoffmann von Fallersleben für uns Jungs gedichtet hatte — nach einer Melodie von Amadeus Mozart übrigs — „Morgen kommt der Weihnachtsmann...“, in dem es dann ganz unchristlich und unweihnachtlich hieß: „... kommt mit seinen Gaben: Trommel, Pfeifen und Gewehr, Fahn und Säbel und noch mehr... und ein ganzes Kriegesheer“ usw. usw.

Wir wollen versuchen, diese und die nächste noch gröbere Strophe, diesem Dichter unserer Nationalhymne zu verzeihen; und wenn wir schließlich bedenken, daß H. Hoffmann von Fallersleben u. a. für seine Enkel und damit auch für unsere Kinderlein 50 (fünfzig) Kinderlieder (anno 1843 erstmals gesammelt veröffentlicht) geschrieben hat, dann soll ihm für diese Bereicherung der deutschen Literatur sogar gedankt sein.

Da war Onkel „Ferdgenannt“ — wie meine Mutter ihren Bruder und also meinen leibhaftigen Onkel Ferdinand häufig schäbend nannte — doch ein richtiger Weihnachtsmann: Dāhn an 'n Heiligabend lagen fünf Steenflaster —



Sie sahen aus wie ein mit Kalk bestrichenes mittelalterliches Kleinstadt-Kopfsteinpflaster!

Pfefferkuchens von Bäcker Beckern — unter dän Weihnachtsboom, dän Onkel Ferdinand doch 10 Kilometer weit zu uns jebracht hadde. Ät jehd äbn Bu alle Zeiten nischit über'n guden Onkel, besonders äba Bu Weihnachten!

Die Kriegsschäden an den deutschen Forsten, Waldbrände großen Umfangs und dazu Sturmschäden, vermehrten nicht nur die Sorgen, die die Forstmänner zu meistern hatten; die enge Massierung unserer Bevölkerung auf einem erheblich kleineren Raum belastete die Fachleute zusätzlich mit Sorgen zur Weihnachtszeit.

Allerdings hatte sich seit Jahren die Chemie zur Fabrikation von Weihnachtsbäumen als Helfer angeboten. Aber erst im Jahre 1964 gab es zuerst — wie konnte es anders sein — in den USA und mit Hilfe der Werbung in der Presse, seit 1968 auch in Deutschland den „künstlichen Weihnachtsbaum“ aus Polyvinylchlorid — d. h. ganz kurz zu deutsch: Eine chemische Mischung von Salzen der Salzsäure „gefertigt“. Dieser Baum nadelt nicht, trocknet nicht aus, bleibt immer grün in Stamm und Nadeln und ist nie kienig, wie der Naturbaum. Der chemische Grundstoff, aus dem er „gegossen“ und gepreßt wird, gestattet ebenso die Herstellung von Kunstleder, Fußmatten, Fußbodenbelag und Verpackungsmaterial.

Im vorigen Jahre kostete so ein Baum von etwa 2 m Höhe — einschließlich

Aufbewahrungskiste aus dem gleichen Stoff — in den Warenhäusern 40 bis 45 DM. Nun brauchen die Forstmänner keine Sorge mehr zu haben, die durch Einschränkungen und Warnungen den wirtschaftlich so wertvollen Holznachwuchs, zumal für den Hausbau und die Möbelindustrie, zu erhalten sich mühten ... wenn erst jeder Hausvater so einen „Salzsäureweihnachtsbaum“ über Sommer staubfrei im Keller verpackt, zur Weihnacht bereit hält.

Aber es scheint nun doch noch anders zu kommen: Eine Berliner Abendzeitung schrieb kürzlich, daß der Anbau von Weihnachtsbäumen künftig noch viel mehr als bisher ein Arbeitszweig der Landwirtschaft werden kann und wird. Vorläufig sind dazu die Dänen ganz groß und vorbildlich in die Produktion gestiegen. Von ihren Sandäckern im Nordzipfel ihres Landes werden sie ausreichend Christbäume nach Deutschland zusätzlich liefern können. Unsere holsteinischen Landwirte mühten sich seit Jahren ja schon um ein gleiches; aber die Dänen haben nach ihren Anbauversuchen mit amerikanischen und mit türkischen Tannen aus dem Kaukasus, sich schließlich für die kaukasische Tanne aus der Türkei entschieden. Das Wurzelwerk paßt sich hervorragend der weichen dänischen Erde an. Man importierte Samen der Tanne aus der Türkei, und der Erfolg stellte sich schneller ein als mit den deutschen Jungpflanzen. Unsere Tannen geben erst nach ungefähr 20 Jahren Samen zur Aussaat. Und wenn die kaukasischen Tannen auch wesentlich früher „samen“, so ist es rentabler, den Tannensamen Jahr für Jahr aus der Türkei zu kaufen. Nun dauert es zwar immer noch an acht Jahre, ehe so ein Weihnachtsbaum drei Meter Höhe erreicht hat. Die bei uns üblichen Tisch-Weihnachtsbäume — jeder Satz Zweige bedeutet ja ein Lebensjahr — sind entsprechend jünger, d. h. früher schlagfähig.

Mitte November wird das in den Anbaugebieten mit dem Schlagen begonnen; und vier Wochen danach ist alles vorbei. Dann wandern die Bäume in die Häuser.

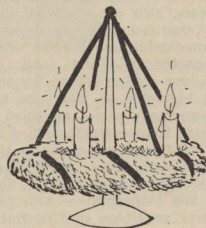
Im vergangenen Jahr hat Dänemark 1 467 000 Christbäume und etwa 6 000 Tonnen Tannenreis per Bahn, Schiff und Lastwagen exportiert. — Letzteres für die Floristen, d. h. Blumenbinder. Den Mehrbedarf, zumal an Saalbäumen und für die öffentlichen Plätze der Städte und Dörfer, geben ausreichend unsere deutschen Nadelwälder her. Und dann ist Weihnachten!

Aber vor diesem schönsten Abend des Jahres lag — nicht nur für uns Kinder damals — eine lange Wartezeit: Die Adventszeit!

Bis in die Jahre nach dem ersten Weltkrieg gab es in unserer neumärkischen Heimat noch kein verbindliches, äußeres Gemarkungszeichen an den christlichen Sinn und Gehalt der Adventszeit. Es gab nur die Jahr für Jahr sich vergrößernde Anzahl der schon so umfangreichen Fülle von Weihnachtsliedern kirchlich-religiösen und volkstümlichen Inhalts. Und das alles machte uns schon seelisch reich und verband uns alle: Alte und Junge!

Für uns Junge begann nach dem Totengedenktage, dem letzten Sonntag des Kirchenjahres, zwar am nächsten Sonntag, dem ersten Advent, das neue Kirchenjahr; wenn nun aber unser freundlicher Freund, der Schnee, uns nicht tagsüber auf die Holzpantoffelskier lockte und noch andere winterliche Freuden bereit hielt, konnte das Kinderleben im Winter fast trostlos werden. Und dazu dann die langen Winterabende! Zwar sangen wir: „... und treibt manch' Abendspiel...“ baut Häuserchen von Karten!“ Auf diese Art und Weise hielten uns die lieben Alten sanft im Zaum. Zu ihrem Lob sei festgestellt, daß sie auch noch andere und recht geschickte Dinge und diese sogar mit adventlichem Dreh zur Hand hatten: Es waren erzieherische Kniffe mit der Furcht vor der Rute und mit der Angst, dem Schreck und ähnlichem Negativen. Heute würde das alles zum Streß führen, d. h., zu schädigenden Belastungen des Körpers und des Geistes, und man schont unsere Kinderchens entsprechend! Unser aber wartete in jenen genannten Tagen nicht nur das Christkind — dem die schönsten Lieder galten —, sondern auch seine Helfer: Knecht Ruprecht und dessen Chef, der gestrenge Nikolaus — beide waren „Spitzel“ und wenn nötig, mit der Rute, aber auch dem gnädigen Verzeihen.

Der Nikolaus (um 850 n. Chr.) — von dem die Wunderlegenden Dinge erzählen — lt. Lexikon — die ich nicht einmal „uff Warthebrüchisch“ niederschreiben möchte. Vielleicht ist es daher zu verstehen, daß der Nikolaus zu unserer Kindheitszeit immer nur abends, nach dem 6. Dezember, seinem Ehrenfest, kam gerade dann, wenn wir schon entkleidet im Bett lagen und Mutter zum Gutenachtkuß kam und nochmal nach dem Rechten zu sehen. Dann gerade lauschte — auf dem Dorfe mit seinen eingeschossigen Häusern — unter dem Fenster der Nikolaus. Mutter hatte sein leises Klopfen gehört, brumelte etwas und brabbelte mit diesem Rauheben und sagte dann — für uns hörbar — „Danke schön!“ und brachte uns vom Nikolaus ein ganzes Viertel von einem Steinpfaster und viele gute Wünsche für Artigsein! Kein Krümelchen von diesem Pfefferkuchen hat unseren Schlaf gestört!



Die Kinder der Städter aber — in ihren mehrstöckigen Häusern — die stellten und stellen noch immer in der Adventszeit vor dem Schlafengehen ihren einen Stiefel vor die Wohnungstür und werden nie enttäuscht. An roten Nikolausstiefeln ist in den Fachgeschäften zur Adventszeit nie Mangel! In Summa: So hat sich Vorreformatorisches und Humoriges aus alten Zeiten und Materialistisches unserer Zeit zu

einem wohl unvergänglichen Ganzen vereint, das „Advent“ genannt wird, Advent, zu dem Innerliches und Christliches und Äußerliches gehören, wie auch in Lied und Wort und Tat und im Symbol! Letzteres hat jedoch in unseren alten Jugendtagen gefehlt — bis 1920 ungefähr: Der Adventskranz.

Wieviel adventlicher ist z. B. diese Vorweihnachtszeit in unserem nachbarlichen Schweden! Hier feiert man am 13. Dezember jeden Jahres das Lucia-Fest, von dem wir in den letzten Jahren zur Adventszeit des öfteren in den Zeitungen und Zeitschriften lesen konnten.



Lucia, das war um 304 n. Chr. eine Märtyrerin, eine vornehme Jungfrau, die von ihrem Verlobten verraten und auf dem Scheiterhaufen unter Diokletian (243 bis 316) verbrannt werden sollte, aber — so erzählt die Sage — von den Flammen als Zeichen Gottes verschont blieb. Zur Erinnerung an die Gotteshilfe zieht daher am 13. Dezember jeden Jahres ein mit einem Lichterkranz geschmücktes Mädchen durch die Lande, um Geschenke an Bedürftige zu verteilen; sie ist in ein weißes Gewand gekleidet und trägt auf dem Blondhaar einen mit immer grünem Preiselbeerlaub umwickelten Reifen mit brennenden Kerzen. Begleitet von zwei Mädchen betritt sie in den frühen Morgenstunden die Häuser, um Gaben und Kaffee und Kuchen zu verteilen. Lucia und ihre Begleitung singen dazu das alte Lied:

„Nacht geht mit schwerem Schritt
um Hof und Hütte!
Sonnenverlassene Erde träumt
im Schatten!
Horch — in das dunkle Heim
tritt nun im Kerzenschein
Santa Lucia!“

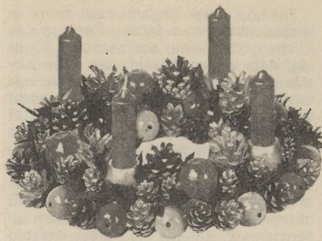
Leise schreitet die kleine Schar von dannen — es ist wie ein Traum: In den Stuben stehen bunte Holzleuchter, Holzschalen und Strohkrone und duftende Weihnachtsäpfel... ein weihnachtlicher Glanz zieht in alle Herzen: Advent! Vorweihnacht!

Und überall, wo Schweden in fremden Landen und Städten sich in Gruppen arbeitend und schaffend aufhalten, da feiern sie diese heimatische Form des Advents; so alljährlich auch in Berlin und anderen Großstädten, und das

schon seit vielen Jahrhunderten. Mit diesem Tag waren aus alter Zeit rechtlich-gesetzliche Tatsachen verbunden. Es ist durchaus anzunehmen, daß in Hamburg s. z. Pfarrer Johannes Hinrich Wichern diese schwedische Form des Advents miterlebt hat und von ihr ergriffen worden ist. Und als er 1833 in Hamburg-Born das „Graue Haus“ gründete, in das er verwahrloste und gefährdete Jugendliche und elternlose, verkommene Kinder aufnahm, mag er ähnliches Symbolisches geplant haben. Das „Graue Haus“ besteht heute noch.

Wichern muß ein Gottesdiener von Martin Luthers Geist und Kraft und Härte gewesen sein: Im Jahre 1848 rief er auf dem Luther-Tag in Wittenberg auf zur Gründung der „Inneren Mission der evangelischen Kirche“; heute arbeitet diese Wichernsche Gründung in seinem Sinne in 3600 Heimen und 4000 Kindergärten als „Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirche“ (EKD), mit dem Sitz in Stuttgart.

In dem Wörterbuch der deutschen Volkskunde von Beitz (Kröner-Verlag, Stuttgart) heißt es nun weiter: 1856 wird J. H. Wichern als Oberkonsistorialrat nach Berlin gerufen. Er gründet hier im Jahre 1858 in Spandau das „Evangelische Johannes-Stift“ — ein Haus, das wir Heimatvertriebenen in Berlin wohl alle kennen. Und hier leuchtete im Jahre 1860 der erste Adventskranz mit seinen vier roten Kerzen; rot als Zei-



Der Wohlstands-Adventskranz.

chen der Liebe. Die erste Kerze als Dank gegen den Lenker der Geschicke, die zweite Kerze als Hoffnung und Freude auf den kommenden Erlöser der Welt, die dritte Kerze im Glauben an den Vater aller Menschen und die vierte Kerze als Zeichen der Liebe zur gesamten Menschheit zueinander ...



Nun ist es doch wohl verwunderlich, daß es so vieler Jahre bedurfte, bis der Adventskranz allgemein wurde und daß er erst nach dem 1. Weltkrieg (1920?) den Weg in unsere Heimat fand: eben in unsere Häuser und vor allem in unsere Kirchen. Heute ist der Adventskranz nicht aus unseren adventlichen, christlichen Häusern wegzudenken, er stellt — weltweit bekannt geworden — einen vorweihnachtlichen Schmuck dar. Mit und aus diesem Symbol hat sich ein ganzer Industriezweig entwickelt, der von Jahr zu Jahr mehr mit seinen Angeboten die geltende „Mode“, d. h. Ausgestaltung und Form „bestimmt“. Grundlage aber ist und bleibt der schlichte Tannen-, d. h. Fichtenkranz mit seinen vier Kerzen.

*Es treibt der Wind im Winterwalde
die Flocken wie ein Hirr,
und manche Tanne ahnt, wie balde
sie fromm und lichterheilig wird,
und lauscht hinaus!*

*Den weißen Wegen streckt sie die
Zweige hin — bereit,
und wehrt dem Wind
und wächst entgegen
der ersten Nacht der Herrlichkeit!*

Rainer Maria Rilke (1876—1926)

Weihnachten in Gralow bei Landsberg/Warthe

Von Else Michaelis-Arntzen

Den ganzen Gralower Winter durchleuchtete das Gralower Weihnachten, das wir als Kinder fast jedes Jahr erleben, so lange es das Großelternhaus gab.

Kam man angereist am 21. oder 22. Dezember, so war man sofort eingehüllt in eine warme, ruhige, aber dabei irgendwie geheimnisvolle, ein wenig aufregende Atmosphäre. Überall Tannenzweige mit Sternen und Lametta, die das Gediegen-Behagliche des ganzen Hauses noch um eine besondere Note vertieften. Im Musikzimmer ein riesiger Adventskranz, an dem man, wenn man im Advent im Hause gewesen war, täglich im Kreise der versammelten Hausgenossen ein Sternchen mit einem Spruch hatte aufhängen dürfen. Außerdem hatte man dann auch beim Krippenspiel drüben im Konfirmandenzimmer der Pastorei mitgeübt, täglich am Klavier, beim Kerzenschein Adventslieder mitgesungen und vielleicht sogar beim Backen geholfen.

Jeden Adventssonabend hatte man den Schuh hinausstellen dürfen und hat vielleicht auch einmal den Nikolaus persönlich gesehen, der, wie in alten Zeiten, immer gerade dann kam, wenn Großmutter im Dorf Leute besuchte. Und man hat am Knistern, Heimlichtun und Schränkenschließen gemerkt, wie die Weihnachtsvorräte an Gebäck und Süßigkeiten sich sammelten. In allen Zimmern standen Transparente, dieser schöne Weihnachtsschmuck, den man heute viel weniger sieht: viel gesägte,

selbst ausgeschnittene, aber auch künstlerisch gedruckte Darstellungen der Heiligen Nacht. Heute würde man manches vielleicht zu weichlich finden, damals strahlten sie für uns Andacht und stille Poesie aus. Und überall ein zarter Tannen-, Wachs- und Weihnachtsschmuck, und in der frühen Dunkelheit wieder die freundlichen Lichter und Lieder. Alle, auch schon die Kinder, sangen stets mit.

Am schönsten aber war vielleicht, daß hier auch der Erwachsene, wenn er angereist kam, sich wie ein Kind umfängen und überraschen lassen konnte von der Weihnachtsluft und -freude, und daß er weihnachtliche Ruhe fand. Denn wenn in dem großen Hause fiebrhafte Tätigkeit herrschte — und das tat es sicher stundenweise — so blieb dies auf einzelne Räume beschränkt. Für die Kinder und Anreisenden wurde Unrast nicht erkennbar. Eine gewisse überreizte „Weihnachtsstimmung“, die — wir sind alle Menschen — sich gerade bei unserer sensiblen und hochaktiven Großmutter regelmäßig eingestellt haben soll und in Mutters Generation von den jugendlichen Baumschmückern diesen beziehungsreichen Namen erhielt, drang nicht nach draußen. Auch das ist ja so wunderbar an einem großen, alten Haus: es ist bis in die letzte Kammer erfüllt von der ihm eigenen anheimelnden Grundatmosphäre, aber kleinere Veränderungen der Wetterlage berühren ruhige Randzonen deshalb noch lange nicht. — Übrigens, schon deshalb

nicht, weil zwei Tage vor Weihnachten — o wunderbarer Moment! — das Weihnachtszimmer verschlossen wurde. Es war nun für niemanden mehr zugänglich — außer eben für Großmutter und ein bis zwei bevorrechtigte „Schmücker“, die sich diesem Amt mit außerordentlichem Ernst stundenlang widmeten. Es hieß: „Da ist der Weihnachtsmann drin“, und man versuchte auch nicht, etwa durch einen Spalt der braunen Tür zu sehen.

„Übermorgen, Kinder, wird's was geben...“ und dann: „Morgen, Kinder...“ — kaum konnte man einschlafen... So komisch prosaische Momente wie den, wenn der Großvater am 23. Dezember ratlos umherlief: „Kinder, was schenk ich bloß meiner Madame, was schenk ich bloß meiner Madame?“, und dann nach Berlin fuhr (immerhin 130 km), um der Großmutter noch etwas Schönes zu kaufen, erlebten wir nicht mehr mit. Es gab weder in Berlin noch etwas für Madame zu kaufen, noch hätte der Großvater, seit 1938 gelähmt, infahren können; er mußte sich's früher überlegen. Der Heilig-Morgen ging fast langweilig mit dem Einwickeln unserer selbst gebastelten Geschenke und dem Wiederholen der Weihnachtsgedichte hin, ... nie erwartete man die Dunkelheit sehnsüchtig.

Um 4 Uhr nachmittags — endlich! — ging man dann unter Glockenläuten ehrfürchtig mit den Großen durch den kleinen Garten in die nur durch Kerzen erleuchtete, schon dicht besetzte Kirche,

saß in Decken gehüllt oben im Patronatsstuhl und hörte den Kirchenchor, unter Leitung von Schwester Dorothea, und Hildchen Brauns ungeschulten, aber zauberhaften Solosopran, wartete Predigt und Gebete ab, gar nicht mehr ungeduldig, sondern ganz hingegeben an die feierliche Stunde, wenn auch in dem Bewußtsein, daß das Wunderbarste gleich noch komme, wenn man — wieder unter Läuten — durch den dunklen Garten nach Hause gegangen war.

Und dann: Noch eine kurze Frist wartend, mit allen Hausbewohnern und Gästen, in der dunklen Diele vor der geschlossenen Tür zum Weihnachtszimmer. Wir Kinder standen vorn! „O du fröhliche“, von allen gesungen, erklang, dann die Weihnachtsglocke, leises Prä-ludieren auf dem Flügel von drinnen, und langsam geht, ein verhaltenes goldenes Licht ausstrahlend, die Weih-

standen andächtig und verzaubert, bis alle schließlich zu ihren Tischen gehen durften: Kinder, Onkel, Tanten, die Hausmädchen, etwas schüchtern in ihren dunkelblauen Festkleidern mit weißem Kragen, das Ehepaar Heinrichs, alle. Jetzt begann der große Jubel — der besonders Großvaters Entzücken darstellte, auch oder gerade, als er schon krank war — und ein Abend, an dem die Zeit stillstand in lauter Glanz, Wärme und großer Harmonie. Man durfte — ein einziges Mal im Jahr — „entsetzlich lange“ aufbleiben und dann das schönste Geschenk mit ans Bett nehmen, damit man es gleich morgens beim Aufwachen wiedersah!

Ich weiß nicht mehr, wie spät es wurde, was es zum Abendbrot gab, auch nicht, was außer dem beliebten, unübertroffenen, hausgemachten Pfefferkuchen, Spekulatius und Quittenbrot auf den Weihnachtstellern war, obwohl

und es war ein ausgedehntes Fest — es wurde gezählt: Erster, zweiter, dritter, vierter und fünfter Feiertag usw. Nach dem ersten Feiertag ebnete sich das Fest ein wenig ein. Aber man befand sich noch immer auf einem wunderbaren, dem Alltag weit entrückten „Hochplateau“, mindestens bis Neujahr.

Silvester durfte man als Kind zwar nicht bis 12 Uhr nachts aufbleiben, aber man hörte die Glocke vom Kirchturm, die in Friedenszeiten von den jugendlichen Onkeln selbst eine Viertelstunde lang dort oben mit einem alten, dicken Hanfseil geläutet wurde.

Aber auch dann war Weihnachten noch nicht zu Ende. Vielleicht wurden die Tische abgeräumt, aber der Baum, die Tannensträube und die Transparente blieben noch bis zum 6. Januar, dem Dreikönigstag, stehen. Die bunten Teller wurden nachgefüllt, und jeden Nachmittag wurden die Kerzen angezündet und unsere geliebten Lieder wurden gesungen:

Der Christbaum ist der schönste Baum,
Du lieber heil'ger, frommer Christ,
Alle Jahre wieder,
O Jesulein zart,
Vom Himmel hoch, da komm ich her,
Vom Himmel hoch, o Englein kommt,
usw. — auch das von allen Kindern geliebte Hirtenlied:
Was soll es bedeuten?

„Am Weihnachtsbaum, die Lichter brennen“ und „Süßer die Glocken nie klingen“ fanden auch noch Gnade.

„Unsere lieben Eltern sorgen / lange, lange schon dafür / o gewiß wer sie nicht ehrt / ist der ganzen Freud nicht wert!“ zum Schluß, war gar zu töricht. Schon jedes Kind fühlte, daß dieses mehr war, als ein von den Eltern oder Großeltern zur Lust der Kinder gestaltetes Fest, denn dann hätte es bei allem Zauber eines ländlichen Hochfestes nie diese, in ganz besonderer Weise zu Herzen gehende Ausstrahlungskraft gehabt.

Am 6. Januar brannten die Erwachsenen abends den Baum ab, das heißt, sie zündeten die verbliebenen Kerzenreste auf dem Baum an und beobachteten, wie Licht für Licht bis zum Verlöschen ausbrannte. Es konnte dabei sehr spät werden. Durften wir Kinder am nächsten Tage beim Baumpflünden helfen? Kann sein...! Es wäre echt kindlich gewesen, sich durch alle vorhergehende Poesie und den Abschied davon nicht den Appetit an den Äpfeln und Süßigkeiten nehmen zu lassen, die man sich herunterholen konnte.

Ich hatte immer das Gefühl, daß ein Weihnachten wo anders als in Gralow eigentlich gar nicht richtig sei. Das spricht gerade nicht für ein tiefes Verständnis für die eigentliche Bedeutung des Festes, aber das gewinnen wir ja wohl alle erst, nachdem wir es schon lange liebgewonnen haben.

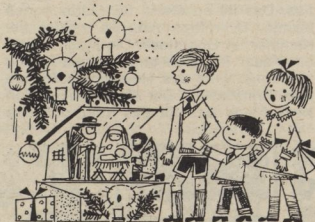
Das Gralower Weihnachtsfest 1944 haben wir wegen der schon brenzligen Lage und der durch Luftangriffe gefährdeten Bahnstrecke nicht mehr mitgefeiert. Es sei ernster, aber fast unverändert gewesen. Am 30. Januar 1945 rückten die Russen ein. Am 31. Januar 1945 brannte das Gralower Haus ab.



Endlich war es soweit, und die Tür zum Weihnachtszimmer öffnete sich.

nachtstür auf, bis in vollem Glanz der Weihnachtsbaum vor uns steht, eine herrliche Kiefer — nie eine Fichte — üppig gewachsen, vom Boden bis zur Decke und bunt geschmückt mit vielen roten, blauen und silbernen Kugeln und weißen Kerzen, ein Weihnachtsbaum, ganz einzigartig und nirgends wiederzufindend! Darunter war eine schöne Oberammergauer Krippe mit kleinen, edlen Holzfiguren auf einem Mooshügel aufgebaut. „Stille Nacht, heilige Nacht ...“ (natürlich, damals wie heute), „Es ist ein Ros' entsprungen“, von der ganzen Hausgemeinschaft gesungen, die Weihnachtsgeschichte, von Großmutter vorgelesen. Endlich dann „Ihr Kinderlein kommet“, und nun kamen die Kinder, die vorher zaghaft an der Schwelle gestanden hatten, die Kleinsten zuerst, dann die Größeren zur Krippe. Sie sagten ihr Verschen und

der bekannte „Weihnachtsbauch“ ja in erster Linie daher rührte. Ich weiß auch keine einzelnen Geschenke mehr, die uns besonders entzückt hätten, und nicht etwaige traditionelle Festgerichte am ersten und zweiten Feiertag. Aber ich vergesse nicht die Hochstimmung, in der die ganzen Festtage hingen —



Von Elisabeth Schreiner

Draußen heulte der Sturm, die Jungen halfen der Mutter und bereiteten das Abendessen. Doch alle Gedanken galten dem Erwarteten, und Henner fiel es bedrückend ein: „Ach du, an der Hexenwiese muß er ja auch vorbei. Mutter! Wo die Hexe schon mal den Ochsens ausgespannt hat.“

Da wird es wieder lebendig im Lötze-
hus. Das ist so etwas für Marie Agnes
warme, tatkräftige Art. Sie richtet die
Kammer im Oberstock. Die Magd macht
ein Feuer im Ofen und brummt dabei:
„Versorgt wird das Heidenmensch wie
eine Prinzessin.“ Der Knecht heizt den
Kessel zum Bad für das Kind, und ehe

Heinrich Bäumer hatte wieder einmal Gelegenheit, „hinter die Dinge zu sehen“. Er schaute, was er immer wieder sah, hinter den verschlungenen Pfaden seines Lebens: Eine Vaterhand, die die Fäden des Lebens wob und knüpfte und ihn führte.



Aus den Erinnerungen eines echten Landsberger Kindes

Was war denn schon in Landsberg los?

So wird mancher fragen! Die Antwort: Eine ganze Menge — darum begann man das Jahr auch schon um 0 Uhr auf dem Marktplatz an der Marienkirche. Es läuteten die Glocken, es wurde vom Turm geblasen und groß und klein, alt und jung, arm und reich, einfach und vornehm... alles strömte von den Silvesterfeiern aus dem häuslichen Kreise, wo vorher der Silvesterkarpfen gut gemundet hatte, aus den vielen Lokalen und von überall her zum Markt, um sich lauthals ein „Prosit Neujahr!“ zuzurufen, oder gar mit Händeschütteln und Umarmungen alles Gute für das neue Jahr zu wünschen.

Ich will nun schildern, was mir von dem in Landsberg Gebotenen in Erinnerung geblieben ist:

Am Neujahrstag blieb die Küche kalt! Man ging mit der Familie zum Mittagessen in die guten Landsberger Gaststätten oder fuhr gar nach Loppow, wo die Mutter Paul uns von ihren selbstgezüchteten Enten einen lukullischen Braten servierte. War zu Neujahr Schnee gefallen und starke Kälte eingetreten, spazierten die Landsberger zur Rodelbahn im Schönfließpark oder zur Eisbahn — Kochs Wiese — im Stadtpark. Überall tummelte sich jung und alt. Bei der Rodelbahn hörte man schon von weitem den Ruf: „Platz — Bahne frei!“ und auch das Krachen der zerbrechenden Schlitten, die den Hubbel nicht heil überstanden. Unsere Rodelbahn war herrlich gelegen. Nach erfolgter Talfahrt mußte man seinen Schlitten unter Pusten den Berg hinauf zur Rodelhütte ziehen. Diese Rodelhütte hatte übrigens das ganze Jahr über Besucher; kam man in ihre Nähe, erforderte es der Anstand, daß man sich laut und vernehmlich bemerkbar machte — besonders im Sommer —, um eventuelle Liebespaare nicht zu erschrecken! Kochs Wiese hatte sich als Eisbahn enorm entwickelt. Beim alten Koch kriegte man einen schwachen Glühwein, später beim LSEV stand dann schon eine stabile Bude, wo man sich wärmen konnte und auch eine kleine Auswahl an Speisen und Getränken fand.

Sehe ich die Eisläufer von heute mit ihren schönen Schlittschuhstiefeln, denke ich zurück an unsere „Hackenabreißer“! So manche zarte Bande wurden geknüpft, wenn wir den Mädchen diese Dinger anschnallen durften. Richtige Schlittschuhstiefel trugen nur die Sportler vom Landsberger Schwimm- und Eisportverein wie: Karl Voigt mit Frau Erna, geb. Bensel, Gertrud Klemz, Kurt Karzewski und andere, die im abgegrenzten Mittelfeld ihr Training durchführten. — Denke ich an die Eisbahn, denke ich an den Anfang meiner Schulzeit. Wie freuten wir uns, wenn die Turnstunde auf die Eisbahn verlegt wurde; doch o Graus, am nächsten Tag kam der Klassenaufsatz. Zu meiner Überraschung nahm mich Fräulein Rose Caro in der Pause mit in das Lehrerzimmer, wo ich meinen Aufsatz allen Lehrern — darunter auch Fräulein Kerrines — vorlesen mußte. Mit stolzer Brust las ich: „Fräulein Kerrines war auch da; sie hat immer mit „dem“ aus

der Anker-Drogerie geholländert!!!“ Das war Spitze — und mein erstes Auftreten als Alleinunterhalter.

Das paarweise Holländern gab ein harmonisches Bild, vor allem, wenn Vater Koch an manchen Sonntagen eine Blaskapelle engagiert hatte.

Der LSEV stellte später eine Eishockeymannschaft auf, die bekannte Mannschaften aus anderen Orten zu Wettkämpfen nach Landsberg holte.

War die Warthe zugefroren oder es boten gar die überschwemmten Zechower Wiesen eine riesige Eisfläche, waren begeisterte Eisläufer auf dem Eise und liefen bis nach Zechow oder gar nach Zantoch, um dort einen steifen Grog zu trinken.



Landsberg hatte auch eine kleine Gruppe Skiläufer, die auf den Hügeln um Landsberg oder in den Parkanlagen eifrig ihrem Sport huldigten. Die Skikleidung war damals noch recht bescheiden: derbe Wanderstiefel, Trainingshosen, die in warme, wollene Strümpfe gesteckt wurden, taten der Freude am Spaß keinen Abbruch.

Vornehme Senioren unternahmen im Pferdeschlitten Partien in die verschneiten Wälder, z. B. nach Kladower Teerofen oder zur Gurkower Waldschänke — auch das war Wintersport.

Im Winter liebten die Landsberger aber auch die vielseitig gebotenen kulturellen Veranstaltungen. Der Donnerstag war ein Festtag in der Woche. Festlich gekleidet ging man zur Premiere in das Stadttheater. Unser Theater hatte vorzügliche Programme und bot große Gastspiele, u. a. Menuhin, Harald Kreuzberg, berühmte Kapellen. Die engagierten Schauspieler waren sehr gute Kräfte, von denen einige große Karrieren gemacht haben, so: Conrad Veith, Kurt Pratsch-Kaufmann, Willi Reichert, Marcel Mermino. Als langjähriger, guter Direktor ist mir Herr Carl Scheider noch im Gedächtnis, seine Frau Emmy studierte die Tänze ein... wovon die Weihnachtsmärchen besonders zu er-

wähnen sind. — Vor dem 1. Weltkrieg hatte unser Theater noch Stehplätze (Trampellogel); nach dem Umbau konnte es mit jedem Residenztheater konkurrieren. — Unter den Herren Pietsch und Hochbein gehörte zum Theater ein Gartenlokal und dazu eine überdachte Rollschuhbahn. Wo gab es so etwas noch? — Operetten wurden im Sommertheater im Weinberg gespielt, wo auch die Theatervereine „Verein der Freunde der Bühnenkunst“ und die „Freie Volksbühne“ ihre mit viel Eifer und Freude einstudierten Stücke aufführten. Wer weitere Unterhaltung suchte, ging ins „Café Monopol“, das mit vorzüglichen Kapellen aufwartete, oder man ging ins „Café Voley“, das immer ein erstklassiges Varietéprogramm bot.

Ein besonderes Volksfest war das Schützenfest, vor dem neuen Schützenhaus im Zanziner Wäldchen. Schon am Wege dorthin spielten Männer mit niedlichen Äffchen oder arme Invaliden den Leierkasten. Die großen Orgeln der Karussells überlöteten von weit her die Leierkastenmusik und man lief schneller und schneller, um die Festwiese zu erreichen. Da sah man dann die Karussells, die Luftschaukeln, die Schaubuden, die Ausschreier, die Bierzelte für durstige Kehlen. Vor den Schaubuden standen die Menschen wie Trauben und staunten über die Ankündigungen für „Die Dame ohne Unterleib“, oder „Die letzte Hülle fällt und Sie sehen einen Körper, rein wie Alabaster“, „Moto homo“, Artisten, Ringkämpfer und vieles für die damalige Zeit Neuartiges. Auch großer Andrang vor dem Stand der Roßschlächtere Kessner, denn Kessnersche „Warme“ gehörten zum Schützenfestbesuch — die mußte man gegessen haben!

Am dritten Pfingsttag standen dann die Schützen zackig bei den Klängen des Präsentiermarsches vor dem Rathaus, um ihre Fahne abzuholen und mit einer Garde-Regiments-Musik marschierten sie zum Schützenplatz, gefolgt und umsäumt von viel Volk. Bei fleißigem Schießen wurde der Schützenkönig ermittelt. Am Donnerstag wurden dann der neue König und seine beiden Ritter bekannt. Wieder marschierte man mit Musik — diesmal zur Wohnung des neuen Königs, wo dieser nur seine Brieftasche abholte, und hoffentlich eine gut gefüllte, denn unbemittelte Könige waren nicht beliebt. Mit dem König und seiner Brieftasche ging es zum Freibier des neuen Königshauses in eine Gaststätte.

Nicht so gut wie die Schützen, hatten es die Kanoniere der 54er Artillerie, an deren Einmarsch nach einer Feldübung ich denken muß. Auch hier vornehm die Musike — und zwar zu Pferde. Der Kesselpauker bot ein prächtiges Bild, wenn er seine Paukenstöcke über seinem Kopf kreuzte und dann auf die Kesselpauken zu beiden Seiten seines Pferdes niederschwang. Die Kanoniere der 54er, die erschöpft, verstaubt und vom Kopfsteinpflaster durchgerüttelt, auf den Protzen ihrer Kanonen saßen, boten ein weniger prächtiges Bild. Ihre Musiker allerdings hatten auch eine

Schar um sich, doch die einfachen Soldaten konnten mit den Schützen in ihren Galauniformen und dem großen Ordenssegen nicht konkurrieren. So war der Königsball im Schützenhaus ein Eliteball. Der Schützengarten lockte auch die Familien an, besonders Pfingsten, wo ab 6 Uhr früh die Kapelle musizierte. Beliebte Gartenkonzerte boten auch das „Eldorado“, der „Weinberg“, „Viktoriagarten“, „Arndsheim“ und „Hopfenbruch“, wo in den Sälen auch das Tanzbein geschwungen wurde. Die öffentlichen Tanzveranstaltungen, der Schwoof, waren immer gut besucht, ebenso die Vereinsfeste, zu deren Ausgestaltung die Mitglieder fleißig beitrugen. Da denke ich an die LRG, die Landsberger Rudergesellschaft, ihr Zirkus Kilian Riemenfest wurde in jedem Jahr neu erwartet. Der MTVL hatte mit seinem Kirschblütenfest und Garmisch-Partenkirchen guten Erfolg.

Besondere Anziehungskraft hatte auch unsere liebe Warthe! Besucher, die öfter in unsere Stadt kamen, waren von dem regen Schiffsverkehr besonders angezogen ..., die Dampfer, die Lastkähne, die Sportboote und vor allem auch die Flöße. Wie interessant aber war es auch am Bollwerk, wenn die Kähne entladen wurden, ob mit Kran oder von den Arbeitern, die auf ihren Schultern die

Lasten federnd und elastisch über wippende Bretter trugen.

Zwei Veranstaltungen, das An- und Abrudern und An- und Abschwimmen lockte besonders viele Wasserfreunde zur Warthe. Die erstere vereinte alle vier Landsberger Rudervereine. Vom Achter aus sprach der Steuermann einige Worte zu den Ruderern und ein kräftiges, dreifaches „Hipp-Hipp-Hurra!“ erscholl. Für einige Aktive begann ein hartes Training, mit einer Verpflichtung zur Aufgabe so mancher lieben Gewohnheit und zu vollem Einsatz für ihren Verein auf den Regatten. Die Regatten bei Zechow waren wie ein Fest und brachten nicht nur die Ruderer auf die Beine — es war stets wie eine Völkerwanderung nach Zechow. Die Beteiligung an der Regatta war immer groß, neben Berlin, Küstrin, Schneidemühl, Stettin, Flatow, Deutsch-Krone, kamen auch aus Breslau die „Wratis-Lawia“. Wer hier als Sieger nach Hause fuhr, konnte stolz sein.

Ich habe alles nur kurz erwähnt, der Heimatfreund möge überall in Muße seinen eigenen Erinnerungen nachgehen ...

Es war schon was los in Landsberg an der Warthe, unserer Heimatstadt. — Es war einmal — doch es war kein Märchen!

F. Winkelmann

HEIMATBLATT - LESER schreiben:

8000 München 19, Dachauer Str. 215/III.
... Aus Nachlässchen meiner verstorbenen Cousine erstand ich nebenstehendes Bild. Das Foto ist über 60 Jahre alt und zeigt das Anwesen meiner Großeltern in Blockwinkel/Kr. LaW. Im Vordergrund erkennt man meinen Großvater Heinrich Laube, dahinter steht meine Tante Anna, geb. Hewig. Mein Vater Adolf Laube war der jüngste Sohn von Heinrich Laube. Auch er erlernte das Müllerhandwerk, ging später auf Wanderschaft und war seit 1918 in Landsberg ansässig, wo er dann auch heiratete. Nach dem Tode meines Großvaters übernahm sein ältester Sohn Otto den Besitz. Sein Sohn Gerhard wurde der neue Besitzer. Er kehrte leider nicht mehr aus dem Krieg zurück.

So manch alter „Blockwinkler“ wird Laubes alte, vertraute Mühle noch kennen. Leider steht sie nicht mehr, bei meiner Reise in die Vergangenheit, die mich 1975 nach Landsberg und auch nach Blockwinkel führte, fand ich sie nicht mehr vor.

... viele Grüße Ihre

Ilse Rank geb. Laube

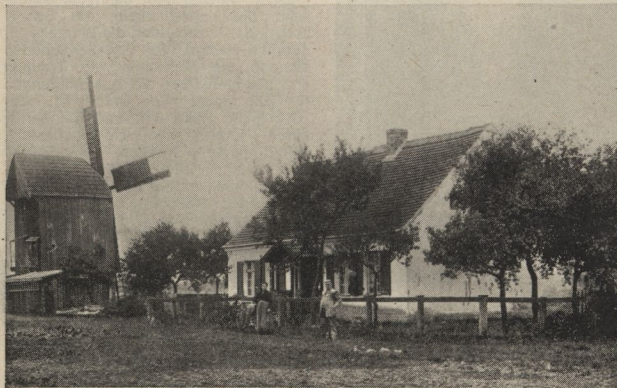
fr. LaW., Turnstraße 105.

★

Von den Windmühlen, die noch im Kreise Landsberg standen, waren leider schon recht viele ohne Flügel. Die meisten von ihnen waren Bockmühlen, einige wenige Paltrockmühlen.

Die Paltrockmühle verjüngt sich wie die Holländer nach oben, sie ist aber viereckig wie die Bockmühle, während sich der gesamte Mühlenbau auf einem runden Steinfundament auf kleinen Röllchen dreht. Der Erfinder der Paltrockmühle war Mühlenbauer Kühn aus Rogasen vor über 90 Jahren.

Die schönste Paltrockmühle des Landsberger Kreises stand in Fichtwerder. Man fuhr von Landsberg bis Dölensradung mit der Bahn und wanderte dann über Hopfenbruch auf Fichtwerder zu. Schon von weitem sah man die Windmühle hoch über das Dorf ragen, die dicht vor der Warthebrücke, linker Hand auf einem kleinen aber sehr steilen Hügel, stand.



Laubes Windmühle in Blockwinkel.

An der Warthebucke bei Fichtwerder — rechts im Bild die Paltrockmühle. ▼

Auch 1978 nach Landsberg

Vom 19. bis 23. Mai
(wurde um zwei Tage verschoben!)
und

Vom 18. bis 22. September 1978

Anmeldungen an Reiseunternehmen

Schwarz, Berlin

Tauroggener Straße 4,
1000 Berlin 10
Telefon: 030/3 44 31 02



Märkische Eisengewinnung in alter Zeit

Von Johann Charlet



Der Rennherd.

Die Mark Brandenburg, in der Erzlagerstätten bisher nicht nachgewiesen wurden und wohl auch nicht zu erwarten sind, hat dennoch in früherer Zeit den Bedarf ihrer Bewohner an Eisen selbständig gedeckt. Allerdings war in dem Zeitalter, als es der Mensch noch nicht gelernt hatte, Dampf und Elektrizität zum Treiben seiner Maschinen in den Dienst zu nehmen, der Bedarf an Eisen bei weitem nicht so groß wie heute, auch stellte er an die Eigenschaften dieses Metalls nicht so hohe Anforderungen, wie es jetzt der Techniker und Ingenieur tun muß. In der vorgeschichtlichen Kultur Norddeutschlands und damit auch in der Mark Brandenburg beginnt die Vorherrschaft des Eisens etwa um 500 v. Chr. Das älteste eiserne Gerät, das bisher in der Mark Brandenburg aufgefunden wurde, ist eine Nähnadel, die sich im Königsgrab von Seddin in der Prignitz befand. Dieses Grab ist das größte Hünengrab, nicht nur in der Mark, sondern in ganz Deutschland. Es gehört der jüngeren Bronzezeit an und wurde um 1000 v. Chr. errichtet.

Das Material, aus dem das Eisen der früheren Zeit gewonnen wurde, ist das Raseneisenerz oder der Raseneisenstein. Dieses Gestein besteht aus Eisenoxyd und Wasser und bildet in den Wiesen und Sümpfen weit ausgedehnte Ablagerungen von mehreren Dezimetern Mächtigkeit. Die in dem eiszeitlichen Geschiebemergel und -lehm vorhandenen Eisenverbindungen werden durch das Wasser aufgelöst, fortgeführt und an ruhigen Stellen, wie die Wiesen und Sümpfe sie darstellen, wieder abgesetzt. Diese Eisenerzvorkommen, die in der Mark Brandenburg sehr häufig sind, verstand sicher auch der vorgeschichtliche Mensch schon auszunutzen. Allerdings mag zu Beginn der Eisenzeit der Bedarf an eisernen Geräten und an Rohmaterial durch Einfuhr aus dem Süden gedeckt worden sein. Daß aber auch vorgeschichtliche Eisenschmelzen in der Mark bestanden haben müssen, die den märkischen Raseneisenstein verarbeitet haben, beweisen alte Schlackenhögel, die an den verschiedensten Stellen des Landes aufgefunden worden sind. Auch in vorgeschichtlichen Urnengräbern hat man Eisenschlacken angetroffen. Nach neueren

Forschungen soll auch der Name der Stadt Potsdam darauf hindeuten, daß in der Wendenzeit hier eine Eisenschmelze bestanden habe. Der Name soll aus dem slawischen „Po-testam“, zu deutsch „bei den Eisenschmelzen“, entstanden sein. Da auch aus der Gegend bei Potsdam schon seit längerer Zeit Eisenschlackenvorkommen aus vorgeschichtlicher Zeit bekannt sind, hat diese neue Erklärung des Namens Potsdam vieles für sich.

Die älteste Art des Schmelzprozesses ist nicht genauer bekannt; doch ist anzunehmen, daß unter freiem Himmel in offenen Gruben durch Holzkohlenfeuer bei starkem Winde ohne alle weiteren Hilfsmittel die Erze geschmolzen und nach dem Niederbrennen des Feuers die entstandenen Eisenteilechen ausgeräumt wurden. Später benutzte man gemauerte Herde und schwache Gebläse, die anfangs mit der Hand oder dem Fuß, später durch Wasserkraft, in Betrieb gesetzt wurden. Auf diesen Herden wurde der zerstückelte Raseneisenstein mit Holzkohle wechselnd in Lagen aufgeschichtet. Das ausgeschmolzene Eisen rann nach unten und sammelte sich allmählich auf dem Boden der Herdgrube zu einem Klumpen an, „Luppe“ oder „Wolf“ genannt. Diese Herde waren die sogenannten „Rennherde“. Das Vorkommen von Raseneisenerz, Wald, der die Holzkohle lieferte, und fließendem Wasser zum Treiben der Gebläse waren die Voraussetzungen für ein solches Eisenschmelzwerk. Die Wasserkraft wurde dann auch benutzt zum Betriebe von mechanischen Hämmer, die das Luppeneisen handelsfertig machten. Die ersten „Eisenhämmer“, von denen die märkische Geschichte berichtet, waren solcher Art.



Der Stückofen.

Eine wesentliche Verbesserung des Rennherdes bildete der „Stückofen“, in dem das Erz mehr erhitzt und dadurch besser ausgeschmolzen werden konnte. Man erhöhte die Wände des Rennherdes allmählich, bis ein gemauerter Schacht entstand. Die hintere Wand erhielt ein Loch zum Eintritt der Gebläseluft, in der vorderen Wand befand sich die „Brust“, eine Öffnung, die mit Lehm

verschlossen wurde. In dem Ofen wurde, ebenso wie beim Luppeneisen, abwechselnd Erz und Holzkohle aufgeschichtet. In der Brust waren Löcher, durch die die Schlacke abließ. Nach Beendigung des Schmelzprozesses wurde die Brust aufgebrochen und die Luppe herausgezogen. Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde in der Mark der „Hochofen“ eingeführt. Der Ofenschacht wurde höher und geräumiger; die Ofenbrust blieb offen, und der Sammelraum für das flüssige Eisen wurde vergrößert. Dadurch brauchte man den Schmelzprozeß nicht dauernd zu unterbrechen; an Zeit und Brennstoff wurde gespart.

Die ältesten märkischen Eisenwerke, von denen uns geschichtliche Urkunden Kenntnis geben, lagen bei Droskau, unweit Sorau, und bei Dobrilugk; sie werden schon um 1200 erwähnt. Am 27. Dezember 1320 wurde ein Vertrag zur Erbauung des ersten mechanischen Eisenwerkes in Deutschland abgeschlossen. Man nannte die Anlage damals Eisenmühle, später Hammerröhren oder Hammerwerke. Die Zisterzienser des Klosters Dobrilugk, an der Strecke Dresden-Berlin, verpachteten an diesem Tage zu Wahrenbrück an drei Männer eine Mühle, um dort „Eisen zu bearbeiten“. Jene Zeit, die mit der Einführung der Feuerwaffen in Deutschland zusammenfällt, hatte nur eine ganz geringe Industrie, die über das Handwerkliche nur dort hinauskam, wo es sich entweder um die Beschaffung von Kriegsmaterial oder um die Herstellung kirchlicher Geräte handelte. Selbst die Getreidemöhlen mit Wasserkraft waren nicht allgemein verbreitet; denn jeder Ackerbürger mahlte nach Möglichkeit seinen Tages- oder Wochenbedarf im eigenen Hause auf einer kleinen Handmühle. So war es ein gewagtes Unternehmen, daß die drei Männer, Peter, Arnold und Heinrich, damals eine Wasserkraft ankauften, um einen Reckhammer zur Bearbeitung schwerer Eisenstücke zu erbauen.

Der Eisenhammer bei Zehdenick wird bereits in einer Urkunde von 1438 genannt. Hier wurde besonders Kriegsmunition angefertigt, außerdem aber auch Küchengeräte, Ofen, Gewichte usw. In den Jahren 1764 bis 1800 hat diese Hütte über 130 000 Zentner Munitionswaren hergestellt. Der Zehdenicker Eisenhammer brannte im Jahre 1801 ab und wurde nicht wieder aufgebaut. Andere bedeutende märkische Hammerwerke, die besonders im 17. und 18. Jahrhundert zu hoher Blüte kamen, waren die zu Peitz, Baruth und der Pleiskehammer.

Aber auch an anderen Orten der Mark befanden sich Eisenhammer; heute noch erinnern viele Orts- und Flurnamen daran. So Zanzhammer und Hammer bei Landsberg an der Warthe, Zainhammer bei Eberswalde, Hammerteich nördlich von Biesenthal, Hammertal zwischen Falkenberg und Freienwalde und andere mehr. Zanzhammer liegt an der Zanze; das Hammerwerk wurde 1784 angelegt, 1835 in eine Papiermühle und kurz vor Kriegsausbruch (1914) in eine Landwirt-



Der Zanzhäuser Hammer.

schaft umgewandelt. In der Nähe liegt Zanztal. Hier bestand ein Hammerwerk, das 1765 gegründet wurde; jetzt ist ein Sägewerk daraus geworden. Weiter flussaufwärts liegt Zanzhausen. Das hier noch jetzt in Betrieb befindliche Hammerwerk wurde 1765 mit Zanztal zusammen gegründet. Ursprünglich war Zanzhausen eine Stahlfabrik und ein Blechhammer, jetzt werden hier Pflug-

scharen und Hufeisen gefertigt. Die uralten alten Wasser- oder Schwanzhämmer werden noch immer dazu benutzt. Schon von weitem hört man ihr zwar unruhiges, aber dennoch taktmäßiges Pochen und Stampfen, ein ungewöhnlicher Ton in der märkischen Waldlandschaft. Der Waldreichtum der Neumark, der den Brennstoff lieferte, das Vorkommen von Raseneisenerz, die Wasserkraft der schnell fließenden Bäche und die Warthe als Beförderungsweg, waren die Ursachen, daß sich in dieser Gegend eine so ausgedehnte Verhüttungs- und Eisenbearbeitungsindustrie entwickeln konnte, die den Ansprüchen ihrer Zeit vollauf genügte.

Im 19. Jahrhundert gingen die märkischen Eisenhämmer allmählich ein. Durch die Fortschritte in der Entwicklung von Handel, Verkehr und Technik wurden sie überholt und konnten sich deshalb nicht mehr behaupten. Oft wurden die Anlagen in andere Betriebe umgestellt, oft auch hörte das Werk völlig auf zu bestehen. Nur die erhalten gebliebenen Namen zeugen noch davon. Sie erzählen von einer heimatischen Industrie, die ihr gut Teil zur gedeihlichen Entwicklung des Landes beigetragen hat.

N.S. Besitzerin des Zanzhäuser Hammers war 1922 Fräulein Reichert. Sie badete das ganze Jahr hindurch im Freien! Im Winter schlug sie ein Loch in die Eisecke des Osterwitzsees, sogar bis ins hohe Alter (70 Jahre).

Einsenderin: Frau Herta Stelter, Hafenstraße 51, 2890 Nordenham.

Die Glocken von St. Marien

Am 23. Juni 1917 mußten die alten, durch ihr herrliches Geläut uns wohl bekannten, drei Bronzeglocken für Kriegszwecke abgegeben werden. Seit jener Zeit war die Marienkirche ohne Geläut. Nur in der Laterne des Turmes befanden sich noch zwei Uhr Glocken aus Bronze, welche für ein Geläut aber viel zu klein waren und nicht in Frage kamen.

In einem besonderen Gottesdienst wurden am 12. März 1922 vier neue Stahlglocken eingeweiht und ließen zum ersten Male ihr melodisches Geläut über die Stadt ertönen.

Die Einweihung und das erste Geläut geben Veranlassung zu einem geschichtlichen Überblick:

Soweit aus den Akten festzustellen ist, befanden sich 1817 schon fünf Bronzeglocken im Turm, von denen vier als Geläut und eine als Feuerglocke dienten. Sie sind 1740 von einem Gießler Friedrich Körner hergestellt worden, dessen Wohnort nicht festzustellen ist. Anscheinend wohnte er in Sorau, wenn man der Abhandlung „Die Glocken der Provinz Brandenburg und ihre Gießler“ folgen darf. Die größte derselben hatte infolge allzustarken Läutens 1805 einen großen Sprung bekommen. Sie ist, nachdem sie später nicht mehr benutzt wurde, am 23. Juni 1817 von dem damaligen Ratszimmermeister Peter Müller heruntergenommen und von einer unbekannten Firma umgeschmolzen worden. Am 13. November 1817 ist sie von demselben Meister wieder heraufgebracht worden.

Diese fünf Bronzeglocken hatten nachstehend folgende Töne und Gewichte:

- | | |
|-----------|------------------|
| 1. C | 34,25 Zentner |
| 2. E | 20,00 Zentner |
| 3. Fis | 10,00 Zentner |
| 4. Cis | 4,25 Zentner und |
| 5. Feuer- | |
| glocke | 3,50 Zentner |
| | = 72,00 Zentner |

Im Jahre 1867 bekam nun die zweite Bronzeglocke aus unbekannter Ursache einen rings um den Schlagring und durch die ganze Rippe bis zur Aufhängevorrichtung hinauf verlaufenden Riß, so daß man sich auf Anraten des noch gut bekannten Musikdirektors Succo wegen der Tonharmonie entschloß, sie mit den zwei folgenden Glocken umgießen zu lassen, während die große mit 34,25 Zentner Gewicht und die Feuerglocke erhalten werden sollten. Die drei Glocken wurden am 17. August 1867 heruntergenommen, sie trugen das Stadtwappen, die Jahreszahl MDCCCL und den Namen des vorbenannten Gießlers, Friedrich Körner. Kaum waren diese drei Bronzeglocken von der Firma Hadank & Sohn in Hoyerswerda umgegossen und aufgebracht, als nunmehr die große Bronzeglocke von 34,25 Zentner am 23. März 1868 abermals zersprang. Neue Verhandlungen waren die Folge und auf Grund eines Gutachtens von Musikdirektor Succo wurde beschlossen, sämtliche fünf Bronzeglocken, d. h. einschließlich der im Vorjahr beschafften drei mittleren, zu verkaufen und ein vollständig neues Geläut zu be-

schaffen, um somit ein harmonisches Gesamtgeläut zu erhalten. Succo empfahl seinerzeit bereits Stahlglocken mit schwerer Rippe und mit dem Hinweis: „Je schwerer die Rippe, desto schöner und klangvoller das Geläut!“ Er befürwortete C, Es, G, B. Die Verhandlungen zogen sich jedoch in die Länge, bis schließlich am 4. Februar 1871 beschlossen wurde, nur drei Bronzeglocken in Auftrag zu geben. Diese wurden durch Theodor Werner in Firma Gruhl, Kleinwelka bei Bautzen, gegossen und noch im gleichen Jahre angeliefert und eingebaut.

Die drei Bronzeglocken hatten nachstehende Töne, Gewichte und Durchmesser:

- | | |
|-------|---------------------------|
| 1. C | 34,50 Zentner, 1,49 m |
| 2. Es | 21,00 Zentner, 1,23 m und |
| 3. G | 11,00 Zentner, 0,99 m |
| | 66,50 Zentner |

Sie kosteten ohne Einbau 45 Taler je Zentner, oder insgesamt 2992 Taler. Die alten Glocken wurden zum Preise von 35 Taler je Zentner von Werner angekauft, so daß eine Schlussforderung von rund 809 Taler verblieb.

Aufgebracht wurden die drei Glocken durch Herausnahme der Mittelpfeiler in der Fensteröffnung über dem westlichen Portal. Nachdem die Glocken eingebaut waren, stellte es sich heraus, daß der Schall sich im oberen Turmhelm verlor und nicht genügend nach außen drang, ein Mangel, der in den viel zu kleinen Schallöffnungen bestand und auch heute noch vorhanden ist. Um jedoch den Ton voller und kräftiger zu gestalten, wurde durch die Firma Enderlein, LaW., ein Schallboden aus Brettern über die Glockenstube eingebaut. Dies sind also diejenigen Glocken, welche gegen Erlös am 23. Juni 1917 in die Kriegswerkstätten wandern mußten und über die zu jener Zeit eingehend berichtet wurde.

Gleich nach Beendigung des Krieges bemühte sich die Stadtgemeinde festzustellen, ob unter den noch nicht eingeschmolzenen Glocken der Kriegsmetallgesellschaften sich auch diese drei Bronzeglocken noch befanden. Leider ohne Erfolg. Die Verwaltung entschloß sich daher, da ihr als Eigentümerin des Kirchturmes die Pflicht oblag, die abgegebenen Glocken durch neue zu ersetzen. Nach vielen Verhandlungen, Einholung von Gutachten hervorragender Musik- und Glockensachverständiger, entschloß man sich, an Stelle der früheren Bronzeglocken solche aus Stahl zu wählen. Letztere sind nach dem Urteil von Autoritäten den Bronzeglocken nicht nur ebenbürtig, sondern in bezug auf die Lebensdauer und vermöge ihrer schwerer Rippe und des dadurch bedingten größeren Gewichts auch in der Klangwirkung und Tonfülle den Ersteren um ein Vielfaches überlegen. Als ausschlaggebender Faktor fielen jedoch ihre besondere Billigkeit ins Gewicht und auch der Umstand, daß sie der Kirche in Zukunft für alle Zeit erhalten bleiben würden. Nach der Submission ist festgestellt, daß Bronzeglocken dreieinhalbmal teurer als Stahlglocken sind.

Unter mehreren Angeboten, die von alten, seit Jahrhunderten bestehenden

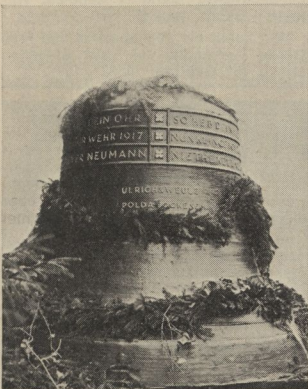
Glockengießereien eingeholt wurden, war das Angebot der Firma Ulrich & Weule in Bockenem am Harz das günstigste. Diese Firma erhielt bei einer zwanzigjährigen Gewährleistung am 18. Oktober 1921 auch den Auftrag.

Die Schwierigkeit für das neue Geläut lag vor allem in der Bestimmung der Töne der einzelnen Glocken, die mit den von der Abgabe unberührt gebliebenen Gußstahlglocken der katholischen Kirche mit den Tönen Es, G, B in Harmonie zu bringen waren. Auch die Konkordiegemeinde hat sich hierbei dankbar entschlossen, die Tonlagen ihrer drei Bronzeglocken einzurichten. Hatten die früheren Glocken einen Dreiklang, so entschied man sich bei den neuen für ein melodisches Geläut aus vier Glocken. Die Wahl fiel auf die Töne C, Es, F und As, das Motiv aus der Musik des „Parsival“, welches auch in einem der herrlichsten Geläute der Welt, des Fuldaer Domes, von Alters her besteht.

Die vier Stahlglocken haben folgende Gewichte und Durchmesser:

1. C 66,56 Zentner, 1,98 m
 2. Es 41,26 Zentner, 1,67 m
 3. F 26,40 Zentner, 1,47 m und
 4. As 14,44 Zentner, 1,21 m
- 148,66 Zentner

Sie haben folgende Bezeichnungen und Beschriftungen:



C: Betglocke

„Dringt meine Stimme an Dein Ohr,
So heb Dein Herz zu Gott empor.“

Zierde: „Opferschale mit Opfer-
rauch.“

„Die alte Glocke diente zur Wehr:
1917,

Nun klinge ich zu Gottes Ehr: 1921.“

Die Kosten der neuen Glocken und des Läutezubehörs, aber ohne Einbau und Glockenstühle, erforderten rund 63 000 Mark. Der Erlös aus der Abgabe der alten Bronzeglocken, die hochherzigen Spenden freiwilliger Geber, der Zuschuß der Kirchengemeinde von St. Marien und die Beschlüsse der städtischen Körperschaften, haben es ermöglicht, daß nunmehr wieder ein Geläut vom Turm der Marienkirche über die Stadt ertönt.

Aus den Gesamtgewichten zeigt es sich, daß das Gewicht der vier Stahlglocken gegenüber den drei Bronze-



As: Hoffnungsglocke

„Bring Frieden nach allem Leid

Und dem Gerechten die Seligkeit.“

Zierde: „Anker.“

„Die fünfzig Jahre war leer der Ort,
Nun lade ich hier zu Gottes Wort:
1921.“

Außerdem tragen sämtliche Glocken den Vermerk:

Stadtgemeinde: „Gerloff, Henckel,
Meyer, Neumann.“

Kirchengemeinde: „Niethe, Kellner,
Schubach, Noack.“

„Ulrich & Weule, Apolda-Bockenem.“

glocken des Jahres 1871 um rund 123 % größer ist. Infolge der größeren Durchmesser von drei Stahlglocken mußte der alte Glockenstuhl einer Änderung unterzogen und für die vierte und größte Glocke ein neuer Glockenstuhl geschaffen werden. Beim Umbau stellte sich dann heraus, daß die Balken der zwei Hauptbalkenlagen, die den Zweck hatten, das Gewicht und die Schwingungen der Glocken aufzunehmen und zu verteilen, fast vollständig zermürbt und verfault waren. Die morschen Balken hätten früher oder später unfehlbar zu einem Einsturz geführt, selbst dann auch, wenn die drei alten Bronzeglocken heute noch im Turm vorhanden wären. Dem Umbau des Glockenstuhls und der dadurch bedingten genauen Untersuchung ist es zu danken, daß die Mängel frühzeitig entdeckt wurden. Weitere Untersuchungen zeigten noch, daß auch der Turm infolge wiederholter Brände und Umbauten durchaus nicht so standsicher ist, wie man vermuten könnte. Kostspielige, zeitraubende und mitunter sehr gefährliche Absteifungen und Untermauerungen waren unmittelbare Notwendigkeit derselben.

Infolge der eigenartigen, durch wiederholte Brände hervorgerufenen Konstruktionsänderungen war es nicht möglich, eine Aufzugsvorrichtung im

Es: Trauerglocke

„Menschen kommen, Menschen
gehn,
Gott bleibt bestehen.“

Zierde: „Kreuz.“

„Die alte Glocke diente zur Wehr:
1917,

Nun klinge ich zu Gottes Ehr: 1921.“

F: Gedächtnisglocke

„Niemand hat größere Liebe, denn
die, daß er sein Leben läßt für die
Freunde.“

Zierde: „Herz.“

„Die alte Glocke diente zur Wehr:
1917,

Nun klinge ich zu Gottes Ehr: 1921.“

Innern des Turmes zu schaffen, so daß man durch Vergrößerung einer bestehenden Schallöffnung an der Westseite und Anbringung eines Auslegers darüber die Möglichkeit zum Hinaufziehen der Glocken schaffen mußte.

Die Abnahme der Glockentöne hat bereits am 24. Februar 1922 durch den Glockensachverständigen und Organisten Vietje, Hannover, stattgefunden.

Wie der Bericht zeigt, sind die früheren Bronzeglocken wiederholt gesprungen und umgegossen. Mögen die neuen Stahlglocken für die Stadt und die Kirchengemeinde nun von Bestand und ihr melodisches Geläut ein vollkommenes sein.

NS. Dieser interessante Bericht entstammt der Nr. 61 des „General-Anzeiger für die gesamte Neumark“ vom Sonntag, 12. März 1922.

Unser nächstes

TREFFEN IN BERLIN

findet statt am

Sonnabend, dem 14. Januar 1978,

in

„Kliems Festsäle“, Hasenheide 14/15,
1000 Berlin 61, U-Bhf. Hermannplatz,
ab 14 Uhr!

Heimatblatt-Leser schreiben uns . . .

... ich komme heute mit einer besonderen Bitte zu Ihnen. Würden Sie folgenden Schriftsatz im nächsten Heimatblatt veröffentlichen:

„Dem „echten“ Landsberger, der mir so nett zu meinem 86. Geburtstag gratulierte (13.9.), sehr herzlichen Dank! Meine Freude war groß und nun würde ich mich auch freuen, seinen Namen zu erfahren!“

(Die Karte kam aus Hildesheim und trug keine Unterschrift! Die Red.)

Eleonore Lenz, Am Born 4, 3204 Nordstemmen 1.

★

Ferner heißt es: Ich habe durch unser geliebtes Heimatblatt — leider erst nach dem Tode meines lieben Mannes — von zwei Freunden unseres seit 1945 vermißten Sohnes Post bekommen. Seit zwei Jahren schreiben mir beide ab und zu und das ist jedesmal ein wunderschöner Tag für mich. Ist es in unserer wenig schönen Zeit nicht sehr wertvoll zu wissen, daß es so etwas noch gibt ... einer alten Mutter des Freundes nach so langer Zeit zu schreiben!? Die Namen dieser beiden Freunde sind Fritz Nusser und Klaus Doherr.

Oft denke ich, wie vielen Landsbergern unser Heimatblatt wohl eine ähnliche Freude brachte. Wir lesen es von Anfang an!

Ich grüße Sie herzlich

Ihre **Elli Lenz**

fr. LaW., Hohenzollernstraße 43.

★

3062 Bückeburg, Georgstraße 10 D.

... Anbei ein Repro einer Postkarte vom September 1913, an Frl. E. Richter in Hamburg adressiert. Es zeigt die Rekruten des MTVL im Herbst 1913. Von den vielen Unterschriften sind leider nur wenige zu lesen, so Paul Dossow, R. Zimmermann, L. Rose, Fritz Anschütz, O. Perltz. Deutlich zu lesen ist: Rekruten - Abschiedskränzchen im Turnverein!

... dann erhielt ich die Mitteilung, daß **Plarrer Georg Kamrad** (kath. Gemeinde), geb. 1913, am 31. Oktober 1976 in Mühlberg/Elbe, Thälmannplatz 9, verstorben ist.

... mit besten Grüßen

Ihr **Erich Hecht**

Herr Hecht, der als Handelsstudienrat i. R. in Bückeburg lebt, konnte am 4. Dezember seinen 76. Geburtstag begehen.



Das Foto zeigt Frau Lenz mit ihrer Tochter Ingeborg Noffz und ihrem Schwiegersohn Gerd am 13. September 1977.



Wer erkennt noch wen ...?

3388 Bad Harzburg 1, Amtswiese 6, Tel.: (05322) 44 28.

... Nun sind wir wieder in Harzburg gelandet und denken gern an die Berliner Tage ...

mit herzlichen Grüßen

Heinrich Müller und Frau Elsbeth, geb. Fude

fr. LaW., Wollstraße 44, und IR 50.

Das Ehepaar Müller als Schützen-Königspaar.

34 Olympia Ave.,
Victoria/B. C. V8V 2N4
— Canada —

... Zunächst recht herzlichen Dank für die Übersendung des Heimatblattes! Seitdem ich letztes Jahr beim Treffen in Herford war, besagen manche Namen wieder mehr. Es ist erstaunlich, wie viele Erinnerungen und Namen wieder „auftauchen“, wenn man mit Leuten aus der alten Heimat spricht!

Welche Überraschung, eines unserer Fotos im Heimatblatt zu sehen, ebenfalls die Hochzeitsanzeige unserer Kinder! Es war dadurch auch interessant und schön, Frau Dr. Liselotte Lehmann geb. Wiese, hier bei uns zu sehen und kennen zu lernen. Wann immer sie ihre Tochter in Vancouver besuchen kommt, werden wir uns auch treffen ...

... ich denke, daß uns auch noch Ulla Schulze aus San Francisco im Herbst besuchen kommt (Zwillingschwester von Gerda Schulze).

... mit besten Wünschen verbleibe ich herzlich grüßend

Deine **Ulla Arndt**

geb. Greiser, fr. Upstallstraße 17 und Walter-Flex-Kaserne.

Heimatdienst

Wir werden um Nachforschung nach dem Verbleib einer Familie **Nowak** aus Landsberg/W., Markt 9, gebeten. Wer kann Auskunft geben?

Wer kennt die Jetztanschrift von Frau **Gerda Suchandke** aus LaW., Meydamstraße 40? Geboren 1922.

Beträge, die mit vollem Verfasseramen gekennzeichnet sind, stellen keine Meinungsäußerung des Herausgebers des Blattes dar.

Herausgeber: Kirchlicher Betreuungsdienst für die ehem. Ostbrandenburgischen Kirchengemeinden Kirchenkreise Landsberg (Warthe), Stadt und Land, 1 Berlin 20, Neundorfer Str. Nr. 83, Postscheckkonto: Berlin West, Sonderkonto Nr. 1526 13-108. Tel.: 3 35 46 21 u. 3 35 39 93 nach Dienstschluß. Druck: Paul Fieck, 1 Berlin 61, Tempelhofer Ufer 36, Telefon 2 51 63 00/40.

Achtung: Klassentreffen 1978!

Wir schlagen allen Organisatoren, Planern und hilfreichen „Ehemaligen“ vor:

Verbindet doch die so prächtig persönlichen Klassentreffen im Jahre 1978 mit dem 11. Bundestreffen aller Landsberger in Herford!

Das offizielle Rahmenprogramm sieht wie folgt aus:

Freitag, den 16. Juni 1978

Eine gemeinsame Abendveranstaltung mit der Herforder Bevölkerung, gegebenenfalls zum Thema „17. Juni“.

Sonnabend, den 17. Juni 1978

Vormittags: BAG-Vorstand und Herforder Patenvertretungen

16.00—18.00 Uhr: „Festliche Stunde“ im Stadttheater

Festvortrag und Konzert für Landsberger und Herforder Bürger

20.00 Uhr: „Landsberger Ball“ im Schützenhof

Sonntag, den 18. Juni 1978

10.00 Uhr: Gottesdienst im Münster

11.15 Uhr: Totenehrung am Ehrenmal vor dem Rathaus

15.00 Uhr: Heimattreffen im Schützenhof, mit Informationen über die Entwicklung in der alten Heimat, Reisetips, u. a. Filme früherer Treffen in Herford und Landsberg

Während des Treffens wird der **2. Band der Landsberger Schriftenreihe** zum Vorzugspreis von 29,50 DM (in Herford portofrei, sonst 3,— DM Porto, und Verkaufspreis nach dem Treffen 34,50 DM) abgegeben.

Jeder Besucher des Treffens sucht sich das heraus, was ihn besonders anspricht. Darüber hinaus gibt es im Rahmen dieses Programms viele zeitliche Lücken, die sich gut mit persönlichen Treffen im kleineren Freundeskreis ausfüllen lassen. Dieser Vorschlag ist aber nicht als ein Hinweis auf „Lückenbüßer“ mißzuverstehen. Im Gegenteil: Die Verbindung der persönlichen Begegnung mit dem Treffen der Landsleute im großen Kreis, gibt dem persönlichen Treffen nicht nur einen größeren, interessanteren Rahmen (neue und alte Freunde und Informationen), sie hebt auch das Wiedersehen auf ein anderes Niveau.

Im Grunde handelt es sich um eine echte Wechselwirkung. Persönlicher Kontakt und erlebte Gemeinschaft, sind mehr als ein nostalgisches Zurückversetzen, mehr als ein Sprung zurück in eine abgelaufene Lebensphase.

Klassentreffen im Heimattreffen verbinden das „Es war einmal“ mit dem offenen Blick in das Heute und Morgen. Wer macht mit?

Anfragen und Meldungen wegen Organisationshilfe und Hinweise auf der offiziellen Einladung bitte an folgende Anschrift: Hans Beske, Waldweg 30, 3101 Hambühren, Telefon: (05084) 23 56.

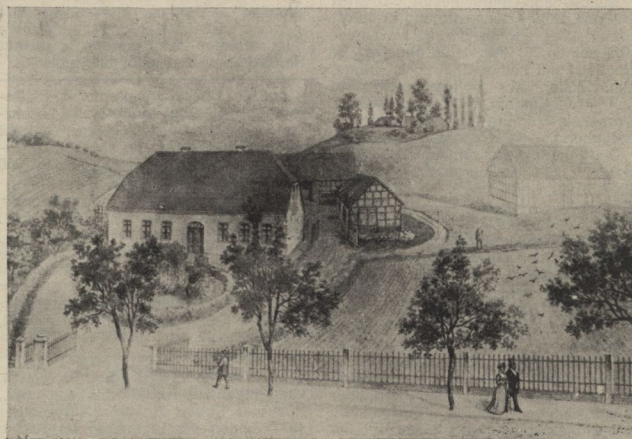
Die Abbildung gibt ein Aquarell wieder, das sich bis 1945 im Besitz unserer Familie befand. Dargestellt ist der landwirtschaftliche Besitz des Herrn Leow in der Zantocher Vorstadt von Landsberg, an der Zechower Straße gelegen.

Das zur Straße gewendete Wohnhaus, die das Hofgeviert bildenden Scheunen und rechts die Einzelscheune finden wir bereits auf dem Stadtplan von 1857, welcher der Stadtgeschichte von August Engelin und Friedrich Henning beigefügt ist (abgebildet im Heimatblatt 1957, Nr. 7).

Von der Zufahrt zum Wirtschaftshof zweigt die herrschaftliche Zufahrt zum Wohnhaus ab und in dem runden Vorgarten steht eine Spalierlaube. Hinter den Gebäuden erhebt sich die „Schanze“, ein ehemaliger Geschützstand mit einem Wallgraben, schon damals wie später mit Pyramiden- und Schwarzpappeln bestanden. Mit dem Herrn auf dem Wege zu der Einzelscheune ist sicher Herr Leow als Eigentümer gemeint. Leow hatte 1854 sein nach rechts angrenzendes Ackerland für den Bau der katholischen Kirche verkauft (Henning, S. 295) und im hohen Alter verkaufte er dann seinen Gutsbetrieb an den Kommerzienrat Gustav Schroeder (1848 bis 1916). Dieser ließ die einzelne Scheune rechts abreißen, als er 1903 mit dem Bau seiner Villa begann, in der sich heute das Museum von Gorzow befindet.

In das Wohnhaus von Leows Vorwerk zog einige Jahre später der Sohn Bruno Schroeder ein. Das Haus bekam eine

„Leows Vorwerk“ Die Zechower Straße 33 bis 43 um 1900



Veranda zur Straßenseite, die Auffahrt wurde zum Garten umgewandelt und die Spalierlaube durch einen Goldfischteich ersetzt. Die angrenzenden Wirtschaftsgebäude dienten weiterhin dem landwirtschaftlichen Betrieb, den in den letzten Jahren vor der Vertreibung Herr Kroll gepachtet hatte.

Nach 1945 war in dem Wohnhaus ein Kindergarten untergebracht. 1973 wurde

es abgerissen, um dem Neubau eines Kinos Platz zu machen. So bedeutet das Foto einer verschollenen Arbeit eines unbekannten Künstlers inzwischen ein kleines stadthistorisches Dokument, das uns der Veröffentlichung wert erscheint.

Hildegard Schroeder und
Matthias Lehmann,
Bad Homburg v. d. H.

Familien-Nachrichten

In DDR 1261 Bollersdorf/Kr. Strausberg feierte **Max Schmidt** aus Karolinhof b. Eulam/Kr. LaW., am 21. August d. J. seinen 74. Geburtstag.

Das Fest ihrer Goldenen Hochzeit konnten die Eheleute

Artur Türk und Frau Erna, geb. Lück,

aus LaW., Heydekruger Str. 11, Goldbeckssiedlung, am 1. Oktober 1977 begehen. Sie leben jetzt in: DDR 142 Velten bei Berlin, Mühlenstraße 39.

Am 6. Oktober 1977 feierte **Erich Klaffke** aus Wepritz/Kr. LaW., seinen 78. Geburtstag. Einen Tag später, am 7. Oktober, konnte er mit seiner Frau Charlotte, geb. Meier, das Fest der Goldenen Hochzeit begehen. Beide wohnen jetzt in: Saarlandhof 32, 2200 Elmshorn.

Am 2. November 1977 feierte auch der Ruderkamerad **Max Schaefer**, fr. LaW., Bismarckstraße 38, seinen 80. Geburtstag in 4945 Minden/Westf., Habsburger Ring 7, in körperlicher und geistiger Frische. An seinem Ehrentage würdigten Angehörige der Fa. Erich Wiedemann und ehemalige Kollegen den Fleiß und die Zuverlässigkeit ihres langjährigen Prokuristen. Bereits im Jahre 1912 trat der Jubilar in die Firma Paul Wiedemann in LaW. ein.

Frau **Gertrud Gohlke** geb. Glasemann, fr. LaW., Fernemühlenstraße 1, feierte am 22. November ihren 86. Geburtstag im Altersheim Siegesmundkorsor 67-70.

Bundesbahn-Oberinspektor a. D. **Erich Frädrich**, früher Döllensradung/Kr. LaW., später Flo., konnte am 28. November 1977 seinen 78. Geburtstag begehen. Er lebt jetzt mit seiner Ehefrau Charlotte, geb. Müller, aus Döllensradung und den drei Kindern, Ursula, Ilse und Werner, in Marburg (Lahn) und nächste Umgebung.

Die genaue Anschrift: Am Ortenbergsteg 2, 3550 Marburg/Lahn. Telefon: Nr. 6 52 90.

Am 3. Januar 1978 feiert **Willy Jahnle**, fr. LaW., Röstelstraße 22, und Stadtverwaltung, seinen 85. Geburtstag in: Zugbrückenstraße 43, 3100 Celle.

Sein 89. Lebensjahr vollendete am 1. Dezember 1977 Kaufmann **Walter Witthuhn** aus LaW., Luisenstraße 8-10, in 2000 Hamburg 63, Suhrenkamp 40. Er verbringt dort in einem Altersheim seinen Lebensabend bei einer dem Alter entsprechenden guten Gesundheit. Seine Tochter Ingeborg Wilke lebt mit ihrer Familie in Hamburg 60, Genslerstraße 14.

Frau **Luise Thieme**, fr. Wepritz/Kr. LaW., Landsberger Str. 60, beging bei guter Gesundheit am 2. Dezember 1977 ihren 84. Geburtstag. Sie wohnt bei ihrer Tochter Ursula Lübke in 5340 Bad Honnef, Frankenberg 22, Tel.: 02224/35 67. Der Sohn Erwin wohnt in der DDR, Haldensleben, und sendet ihr die besten Grüße und Wünsche.

Frau **Charlotte Rother** geb. Krahn, ehem. LaW., Dammstraße 2, konnte am 2. Dezember d. J. ihren 79. Geburtstag begehen. Sie lebt in: Ernst-Reuter-Straße 7 a, 3330 Helmstedt.

Emma und Otto Krüger, fr. Liebenthal/Blockwinkel, Kr. LaW., konnten am 2. Dezember 1977 ihre Goldene Hochzeit feiern. Sie leben in: DDR 1261 Wegendorf über Strausberg.

Am 7. Dezember 1977 feierte Frau **Helene Kramer** geb. Schmidt in: DDR 1422 Hennigsdorf bei Berlin, Thälmannstraße 43, bei guter Gesundheit ihren 75. Geburtstag; früher Derschau und Eulam/Kr. LaW.

Am 11. Dezember 1977 wurde Frau **Frieda Richter** geb. Krüger, ehem. Johanneswunsch, dann Seidlitz Nr. 27 a, Kr. LaW., 66 Jahre alt. Ihre Anschrift: DDR 128 Bernau bei Berlin, Viehtrift 2, 1. Aufgang, rechts.

Frau **Charlotte Fandrich** verw. Wollmann, geb. Herz, fr. LaW., Robert-Nehler-Straße 2, konnte am 11. Dezember 1977 ihren 67. Geburtstag feiern in: Bieler Straße 9, 1000 Berlin 51.

Am 14. Dezember 1977 beging **Otto Pauschel**, fr. LaW., Steinstraße 15, in der Bülowstraße 13, 2300 Kiel 1, seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar war in LaW. beim Katasteramt als Vermessungsingenieur tätig. 1921 ist er in die Ruderriege des MTVL eingetreten, war Ausbilder und Vorstandsmitglied. Durch Rundbriefe und Briefwechsel hält er noch heute den Kameradenkreis der „Weißen“ — Ruderer in West und Ost — treu zusammen. Auch alle großen Bundestreffen in unserer Patenstadt Herford hat O. Pauschel miterlebt.

Auf 77 Lebensjahre kann am 19. Dezember 1977 **Paul Balfanz** aus Lorenzdorf/Kr. LaW., zurückblicken. Er lebt mit seiner Frau Helene, die am 28. September d. J. 77 Jahre alt wurde, in 1000 Berlin 65, Ravenstraße 3.

Am 22. Dezember 1977 wird Frau **Elisabeth Janzen** geb. Müller aus LaW., Küstriner Straße 109, ihren 80. Geburtstag feiern. Frau Janzen gehört auch zu den treuesten Besucherinnen unserer monatlichen Treffen in Berlin. Ihre Anschrift: Friedrich-Wilhelm-Straße 92, 1000 Berlin 42, Tel.: (030) 7 52 42 58.

In 4130 Moers I, Bruckschenweg 14, kann Ingenieur **Karl Porath** aus LaW., Küstriner Straße 20, am 23. Dezember 1977 seinen 70. Geburtstag im Kreise seiner Lieben begehen. Der Jubilar war von 1934 bis zum 30. Januar 1945 Betriebsleiter im Elektrizitätswerk in LaW., Upstalstraße. Er lebt mit seiner getreuen Ehefrau Johanna, geb. Rohrbach, in Moers in einem schönen Eigenheim.

Kaufmann **Willy Dudeck**, fr. LaW., Böhmstraße 25 (Schreibmaschinen), konnte am 29. November 1977 seinen 72. Geburtstag in 6078 Neu-Isenburg, Friedhofstraße 22, begehen.

Am 24. Dezember 1977 kann **Fritz Winkelmann**, fr. LaW., Röstelstraße 15, und Küstriner Straße 75, Modellbauwerkstätten, seinen 70. Geburtstag feiern und seine Frau **Käthe**, geb. Wende, begeht am 25. Dezember ihren 68. Geburtstag. Beide leben glücklich in ihrer kleinen — ganz nahe der Eilenriede (Stadtwald) — Altenwohnung in: 3000 Hannover 1, Elkartallee 4, Tel.: 0511/80 84 98.

Auf 88 Lebensjahre kann Frau **Emmy Gneust**, Wwe. von Fritz Gneust, fr. LaW., Poststraße 3, am 28. Dezember 1977 zurückblicken. Ihre Anschrift: Mariendorfer Damm 37, 1000 Berlin 42.

Frau **Anna Frohloff** aus Gennin/Kr. LaW., feiert am 31. Dezember 1977 ihren 77. Geburtstag in: Südstraße 34, 3120 Wittingen.

Am 31. Dezember feiert Frau **Johanna Meier** geb. Grade, fr. LaW., Brückenstr. 2, ihren 69. Geburtstag in: Eisackstr. 35, 1000 Berlin 62.

In 1000 Berlin 49, Umlandstraße 62 a, begibt Frau **Charlotte Lauter** geb. Lindenbergs aus LaW., Angerstraße 25, ihren 73. Geburtstag am 6. Januar 1978.

Am 12. Januar 1978 feiert Frau **Erna Kuke** geb. Kropp aus LaW., Theaterstraße 6, ihren 77. Geburtstag in 2400 Lübeck, Röntgenstraße 26.

Auf 90 Lebensjahre kann am 15. Januar 1978 Frau **Hildegard Schroeder** geb. von Mellenthin, Wwe. von Erich Schroeder, Kabel- und Netzfabrik, fr. LaW., Zechower Straße 35, zurückblicken. Sie verbringt ihren Lebensabend in 6380 Bad Homburg v. d. H., Im Lech Nr. 15.

Ihr 89. Lebensjahr vollendet am 16. Januar 1978 Frau **Johanna Plume** geb. Kähler aus LaW., Küstriner Str. 79, in Hofholzallee 212, 2300 Kiel 1, wo sie bei ihrer Tochter, Frau Sens, lebt.

Frau **Emma Dolgner** geb. Ring, fr. Blockwinkel/Kr. LaW., begeht am 19. Januar 1978 ihren 74. Geburtstag in: Königin-Elisabeth-Straße 43, 1000 Berlin 19.

Am 26. Januar 1978 feiert **Georg Nitschke**, fr. LaW., Grüner Weg 23, seinen 78. Geburtstag in Reginenweg 13, 1000 Berlin 46, Tel.: (030) 7 74 63 31.

Frau **Lucie Genske**, Tochter des Kohlenhändlers Max Genske, LaW., Blücherstraße 4, kann am 28. Januar 1978 ihren 80. Geburtstag begehen. Sie lebt in: DDR 1272 Neuenhagen, Waldfießstraße 13.

Am 29. Januar 1978 begeht in 6350 Bad Nauheim, Kurstraße 16, **Willy Melicke** aus LaW., Bergstraße 34, seinen 80. Geburtstag. In Melickes Kurheim „Haus Gesundbrunnen“ haben schon viele Landsberger Aufnahme gefunden.

Am 15. Februar 1978 kann **Günther Schneider**, ehemals LaW., aus dem Hause „Neumärkische Zeitung“, seinen 85. Geburtstag begehen. Seine Anschrift: Gunststraße 29, 4800 Bielefeld.

Meine geliebte Mutter, unsere liebe Omi und Uromi

Magdalena Rudau

geb. Eilers

ist heute im 92. Lebensjahr leise von uns gegangen.

Es trauern um sie
Elisabeth Runze geb. Rudau
Inge und Hugo Wolf
Christa und Andreas Müller
Bernhard, Barbara, Susi,
Hannes, Florian, Tobias

Othmayrstraße 11, den 3. Nov. 1977,
8800 Ansbach/Mfr.; fr. LaW., Berg-
straße 37, Dammstraße und Upstall-
straße.

Nach langer, schwerer Krankheit
entschied mein lieber, guter Mann,
unser Bruder, Schwager und Onkel

Siegfried Radloff

* 9. 8. 1909 † 17. 8. 1977

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Helene Radloff geb. Woythe

Fritz-Zubeil-Str. 39, DDR 1502 Pots-
dam-Babelsberg; fr. LaW., Küstriner
Straße 80.

Frieda Kühn

geb. Feuerhelm

* 8. 9. 1891 † 22. 10. 1977

Nach einem Leben voller Liebe und
Fürsorge ist unsere liebe Mutter,
Schwiegermutter und Großmutter in
Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Christel Lüh geb. Kühn
Horst-Siegfried Lüh
Klaus-Dietrich und Annette Lüh

4300 Essen-Werden, Sarnsbank 10;
fr. LaW., Heinersdorfer Straße 60.

Frau

Helene Reetz

geb. Friedrich

* 16. 10. 1903 † 27. 10. 1977

1000 Berlin 20, Germersheimer Weg
Nr. 21, bei ihrer Tochter Frau Regina
Bendt; fr. LaW., Friedrichstadt 82 b.

Frau

Gertrud Bergemann

geb. Bethke

* 21. 6. 1892 in Landsberg/Warthe
† 7. 11. 1977 in Thedinghausen

Frau Bergemann war die Ehefrau
des am 1. April 1973 verstorbenen
Kaufmann Richard Bergemann aus
LaW., Richtstraße 34.

Reinhold Hübner

Malermeister

* 26. 7. 1892 † 12. 10. 1977

Es trauern um ihn:

Hildegard Hübner geb. Schönherr
Annemarie Schulz geb. Hübner
Dieter Schulz

Gärtnerstraße 1, 2409 Scharbeutz 2;
fr. Vietz/Ostb., Landsberger Str. 43.



*Du bist doch Gott,
allezeit meines Herzens Trost
und mein Teil.*

Psalm 73, 26

Im gesegneten Alter von fast
94 Jahren ist am 27. Oktober 1977
meine herzensgute Mutter und
Schwiegermutter, unsere liebe Tante
und Großtante

Klara Bachnick

geb. Wernicke

von uns gegangen.

Im Namen der Hinterbliebenen
Fritz Bachnick

Apostel-Paulus-Str. 1, 1000 Berlin 62;
fr. Zantoch/Kr. LaW.

SC „Preußen“ LaW.

Plötzlich und unerwartet verstarb
am 19. Oktober 1977 unser Sport-
kamerad

Alfred Förster

* 17. 5. 1908

Er war einer der treuesten Teil-
nehmer an unseren jährlichen Tref-
fen in unserer Patenstadt Herford.
Wir werden ihn sehr vermissen.

Ihm gebührt — wie allen vor ihm
heimgegangenen Sportkameraden —
ein ehrendes Gedenken.

B. Grünke

Mein lieber Mann, unser guter
Vater, Großvater und Urgroßvater

Fritz Neumann

* 27. 8. 1895 † 15. 11. 1977

ist nach einem erfüllten Leben von
uns gegangen.

In stiller Trauer
Marie Neumann geb. Kroll
Heinz und Brunhilde Karg
geb. Neumann
Eberhard und Edith Karg
Joachim und Barbara Karg
Cornelia, Claudia, Matthias und
Michael

DDR 291 Perleberg, Lenzener Str. 8,
2000 Hamburg 62, Neukoppel 21 d;
fr. LaW., Wilhelmstr. 7, Käsefabrik.

Frau

Gerda Lerchenstein

geb. Schwanke

* 25. 6. 1907 † 14. 11. 1977

1000 Berlin 49; fr. LaW., Soldiner
Straße 17 a.

*Ein guter edler Mensch, der mit
uns gelebt, kann uns nicht genom-
men werden; er läßt eine leuch-
tende Spur zurück.*

Thomas Carlyle

Meine liebe Frau, unsere gute
Mutter und Schwiegermutter

Eva-Luise Beske

geb. Schneider

ist im Alter von 55 Jahren für immer
von uns gegangen. Ihre Liebe, Güte
und Fürsorge war das Geschenk
ihres Lebens für uns.

In tiefer Trauer
Siegfried Beske, Ltd. Reg.-Dir.
Heinz-Otto Wilharm und
Frau Susanne geb. Beske
James J. Gierszewski und
Frau Angela geb. Beske
Beate Beske

Kreuzgarten 21, den 29. Okt. 1977,
3100 Celle; Kiel, San Francisco;
fr. LaW., Bismarckstraße 2.

Am 24. August 1977 wurde im
88. Lebensjahr Frau

Marta Gensch

geb. Lude

in Barth/Osts. in die Ewigkeit ab-
berufen. Ihr Ehemann, Tischler-
meister Richard Gensch, verstarb
bereits am 21. Juni 1970 daselbst
im 84. Lebensjahr; fr. LaW., Birn-
baumer Straße 8.

Dies zeigt an:

Friedel Wysocki geb. Lange

fr. LaW., Fernemühlenstr. 22, jetzt:
Hoheberg 27, Altenwohnheim,
6128 Höchst/Odenwald.

Frau

Friedel Steffer

geb. Braun

aus Landsberg (Warthe), Dammstr.
Nr. 66, Bäckerei, verstarb am 20. Ok-
tober 1977 in Berlin-Schöneberg.

Am 17. September 1977 konnte sie
noch ihren 80. Geburtstag begehen.

Nach langer, schwerer Krankheit
ist unsere liebe Mutter, Großmutter,
Urgroßmutter und Schwägerin, Frau

Erna Schnabel

geb. Schwabe

* 2. 3. 1900 in Landsberg/Warthe
† 26. 11. 1977 in Berlin
von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Gertrud Specht geb. Schnabel
Niebuhrstr. 63, 1000 Berlin 12
Anneliese Müller geb. Schnabel
DDR 112 Berlin, Parkstr. 57 a
Heike Krekeler geb. Müller
Jörg Krekeler
Elke Fesser geb. Müller
Wolfgang Fesser
Urenkel Markus
Yvonne und René Müller
Dorchen Reuschel, Dresden
Hans Dossow, Seib

Familie Schnabel wohnte in LaW.,
Flensburger Straße 15 c.



In Trauer geben wir den Heimgang unserer lieben Schwester, Schwägerin und Tante

Charlotte Mehl

bekannt.

Sie ist am 24. November 1977 im Alter von 88 Jahren in Frieden entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Liselotte Gennrich
Rambergstr. 39, 3000 Hannover
1000 Berlin, Haus Christopherus;
fr. LaW., Meydamstraße 52.

In stiller Trauer geben wir bekannt, daß Frau

Hedwig Dunst

geb. Säuberlich

* 21. 1. 1902 † 26. 11. 1977
von uns gegangen ist.
Im Namen aller Hinterbliebenen
Hans-Georg Dunst
fr. Landsberg/W., Bismarckstr. 10.
Die Trauerfeier findet am 29. Dezember 1977 um 14.30 Uhr auf dem Heiligkreuzfriedhof, Eisenacher Str. Nr. 62, 1000 Berlin 42 (Tempelhof), statt. Fahrverbindung: U-Bahn in Richtung Mariendorf bis U-Bahnhof Westphalweg.

In 2802 Ottersberg 1, verstarb am 27. September 1977 der Zimmermann

Paul Wilski

aus Blumental bei Dühringshof, zuletzt wohnhaft in Loppow/Kr. LaW.

Aus unseren Heimatgemeinden wurden in die ewige Heimat ferner abberufen:

Frau **Anna Jamrath** geb. Bohnenstengel aus Briesenhorst/Kr. LaW., am 23. Oktober 1977 in: DDR 112 Berlin, im Alter von 73 Jahren.

Max Kuke aus Briesenhorst/Kr. LaW., im Februar 1977 in der DDR im 82. Lebensjahr.

Frau **Erna Kuke** geb. Kühn aus Briesenhorst im 76. Lebensjahr im September 1976 in der DDR.

Frau **Martha Poppe** geb. Wolff aus Briesenhorst/Kr. LaW., am 30. September 1977 im Alter von 71 Jahren in 1000 Berlin 49, Buckower Chaussee 19.

Paul Thiele aus Briesenhorst/Kr. LaW., im Februar 1977 im Alter von 86 Jahren in der DDR.

Frau **Frieda Wolter** aus Briesenhorst/Kr. LaW., im Alter von 73 Jahren, am 10. Oktober 1977 in 2071 Holsdorf/Holstein, Achtern Diek 73.

Horst Hohensee aus Briesenhorst/Kr. LaW., im Alter von 39 Jahren am 24. August 1977 in Berlin-West.

Frau **Marie Helterhoff** geb. Gläser aus Briesenhorst/Kr. LaW., im Alter von 93 Jahren im Herbst 1977 im Altersheim DDR 2861 Dobbertin/Kr. Lübz.

Kurt Nietsch, aus Briesenhorst/Kr. LaW., im Alter von 70 Jahren im September 1977 in DDR 1221 Ziltendorf/Kr. Guben.

Lothar Bergemann, fr. Ludwigsruh/Kr. LaW., im Alter von 58 Jahren im Herbst 1977 in Zeiskamp/Pfalz.

Frau **Elisabeth Bergener** aus Gennin/Kr. LaW., im Alter von 77 Jahren am 26. September 1977 in 1000 Berlin 65, Burgdorfstraße 3.

Otto Schönrock aus LaW., am 3. November 1977 in DDR Berlin-Biesdorf, im Alter von 72 Jahren.

Erich Quast aus LaW., im Alter von 81 Jahren am 21. Oktober 1977 in 1000 Berlin 44, Flughafenstraße 22.

1978!

Auf nach Herford!



Denken Sie daran?

Ein bestimmter Sparbetrag monatlich
sichert Ihnen die Reise nach Herford

zum

11. Landsberger Bundestreffen

vom 17. bis 18. Juni 1978

WICHTIG! Bitte beachten!!

... mit der diesem Heimatblatt
beigefügten Zahlkarte wollen Sie
bitte die neue vierteljährliche
Mindestbeitragsspende ab 1. Januar
1978 überweisen.

Es dankt! Das HEIMATBLATT



Landsberg (Warthe),
Wildwiese im Stadtpark.

Im Anschluß an den
Aufsatz in der vorigen
Nummer 7-9 unseres Hei-
matblattes über „Stroh-
dach — Firststange —
Windbrett“ — Haus- oder
Giebelzeichen“ — von Karl
Lueda, bringen wir heute
das auf Seite 7, Spalte 1,
erwähnte ried- und stroh-
gedeckte Haus mitten in
unserer Stadt:

Das Futterhäuschen auf
der Wildwiese im Stadt-
park.